

Region – Nation – Heimat

Identitätskonstruktionen sächsischer Überseeauswanderer oder: Was macht Königgrätz in Brasilien?*

von
JUDITH MATZKE

Über 400 000 Soldaten standen sich am 3. Juli 1866 auf dem Schlachtfeld von Königgrätz (heute: Hradec Králové/Tschechien) gegenüber. Auch wenn die historische Folgewirkung des preußischen Sieges über Österreich für die unmittelbar Beteiligten an diesem Tag nicht absehbar war, bildete er einen entscheidenden Baustein im Prozess der Reichseinigung unter preußischer Führung.¹ Österreich hatte im Ringen um die Vormachtstellung im Deutschen Bund eine endgültige Niederlage erlitten und besaß keinen Einfluss auf den weiteren Weg hin zur Reichsgründung; die kleindeutsche Lösung war besiegelt. Die Niederlage galt an seiner Seite auch für Sachsen, das mit 22 000 Soldaten in Königgrätz ins Feld gezogen war.

Bildlich festgehalten wurde dieses Ereignis in zahlreichen Gemälden der im Zuge der Einigungskriege auch in Deutschland immer populärerem Schlachtenmalerei. Im Gefolge der Monarchen und ihrer Armeen hielten die selbst am Schlachtgeschehen teilhabenden Ereignismaler diese Szenen in Skizzen fest und setzten sie später in Gemälden um. Als Mittel zur Symbolisierung von „Kampfkraft und Dynamik einer ganzen Nation“² schmückten diese Gemälde nicht nur herrschaftliche Galerien, Offizierskasinos und öffentliche Gebäude, sondern fanden durch verschiedene Vervielfältigungstechniken auch Eingang in Privathaushalte. Auch wenn die Maler selbst kaum langfristige Anerkennung als Künstler fanden, waren ihre Werke „der Kriege von 1864, 1866 und 1870/71 [als Geschichtsbilder] wirkmächtig [...] und beanspruchten eine wichtige Vorbildfunktion“³ für das Zusammenleben im Kaiserreich.

* Mit diesem Aufsatz danke ich meinem Doktorvater Winfried Müller für seine Förderung und Unterstützung, für seine Offenheit bei der Verbindung von sächsischer und internationaler Geschichte und für sein Vertrauen in meinen wissenschaftlichen Weg, lange bevor ich selbst davon überzeugt war.

¹ Zuletzt THORSTEN LOCH/LARS ZACHARIAS, Königgrätz 1866. Zwischen politischem Konstrukt und militärischer Entscheidung, in: Gerhard Bauer/Katja Protte/Armin Wagner (Hg.), Krieg – Macht – Nation. Wie das deutsche Kaiserreich entstand, Dresden 2020, S. 130-143.

² KATJA PROTTE, Risse im Panorama. Die Kriege von 1864, 1866 und 1870/71 in der deutschen Schlachten- und Ereignismalerei, in: Bauer/Protte/Wagner, Krieg – Macht – Nation (wie Anm. 1), S. 356-369, Zitat S. 360.

³ Ebd., S. 369.

Mittel ihrer Verbreitung in bürgerlichen Haushalten war neben einer Integration der Kriegsgrafik in Zeitungen und Zeitschriften eine Nutzung als Wandschmuck im privaten Wohnbereich.⁴ Die Erfindung des Flachdrucks mithilfe von Lithografiesteinen in den 1790er-Jahren durch Aloys Senefelder in München bot hierfür im 19. Jahrhundert umfangreiche Möglichkeiten der massenhaften Produktion.⁵ „In der Variante des sog. Öldrucks wurde dabei dem Papier eine Leinwandstruktur eingeprägt und der Druck mit einem Firnis überzogen, um der künstlerisch anspruchslosen Farblithografie die Aura eines Ölgemäldes zu geben.“⁶ Auch wenn das Medium des Öldrucks gegenüber der „künstlerisch und kunstpädagogisch ambitionierte[n] Steinzeichnung“⁷ als ästhetisch minderwertig gilt und für „Alpen- und Heidelandschaften, Jagdszenen mit röhrenden Hirschen sowie religiösem und ‚vaterländischem‘ Kitsch stehen mag, so ist ihm doch die Popularisierung eines bestimmten ikonografischen Kanons zu verdanken. Trotz der massenhaften Verbreitung bildlicher Darstellungen der deutschen Einigungskriege in Privathaushalten ist die Forschung bislang aber kaum auf die Verbindung zwischen der Schlachtenmalerei und dem Medium des Öldrucks eingegangen. Dabei betont Wolfgang Brückner neben einer religiösen Konnotation dezidiert auch die Bedeutung der Öldrucke als Bekenntnisbilder im weltlichen Sinn, verweist dabei jedoch ausschließlich auf Herrscherporträts und Bildnisse herausragender Politiker oder der kaiserlichen Familie.“⁸

Nahezu ebenso wenig ist bislang über die Rezeption der Schlachtenmalerei in privaten Haushalten jenseits der Zeitungen und Illustrierten und ihre Nutzung als Wandschmuck bekannt. So konkret Informationen zu Herstellung, Motivik und den Künstlern selbst vorhanden sind, „so diffus müssen umgekehrt alle Angaben über die Rezeption der Bilder bleiben“.⁹ Aufgrund ihres Preises und der Formate werden Originale kaum einen Platz im bürgerlichen Wohnzimmer gefunden haben, während verkleinerte Wiederholungen oder Reproduktionen in der Literatur zwar benannt werden, Belege für einen tatsächlichen Besitz aufgrund fehlender Quellen jedoch sehr sporadisch sind.¹⁰ Solche Hinweise sind deshalb umso wertvoller, bieten sie doch nicht nur Material zur Verbreitungsgeschichte zeitgenössischer künstlerischer Werke, sondern lassen insbesondere Aussagen zur geistigen Verortung ihrer Eigentümer zu.

⁴ FRANK BECKER, *Bilder von Krieg und Nation. Die Einigungskriege in der bürgerlichen Öffentlichkeit Deutschlands 1864–1913* (Ordnungssysteme. Studien zur Ideengeschichte der Neuzeit 7), München 2001, v. a. S. 377–482.

⁵ WOLFGANG BRÜCKNER, *Die Bilderfabrik. Dokumentation zur Kunst- und Sozialgeschichte der industriellen Wandschmuckherstellung zwischen 1845 und 1973 am Beispiel eines Großunternehmens*, Frankfurt am Main 1973, S. 29–38; DERS., *Elfenreigen – Hochzeitstraum. Die Öldruckfabrikation 1880–1940*, Köln 1974, S. 142–150.

⁶ WINFRIED MÜLLER, *Die Deutsche Künstlersteinzeichnung 1896–1918. Farbige Originallithografien und die Heimat- und Kunsterziehungsbewegung um 1900* (Spuren-suche. Geschichte und Kultur Sachsens, Sonderband 1), Dresden 2020, S. 15.

⁷ Ebd., S. 15.

⁸ BRÜCKNER, *Elfenreigen* (wie Anm. 5), S. 26.

⁹ BECKER, *Bilder von Krieg und Nation* (wie Anm. 4), S. 416.

¹⁰ Ebd., S. 418.



Abb. 1: Die Schlacht bei Königgrätz am 3. Juli 1866, Gemälde von Georg Bleibtreu.

Ein derartiger Öldruck der Schlacht von Königgrätz hing 1873 im Haushalt des sächsischen Auswandererpaars Ida und Ottokar Dörffel im brasilianischen Dona Francisca, der heutigen Stadt Joinville.¹¹ Was ein aus Sachsen stammendes Ehepaar jenseits des Atlantik und über 10 000 Kilometer vom Schlachtgeschehen entfernt zur tagtäglichen Konfrontation mit der sächsischen Kriegsniederlage veranlasste, lässt sich dank der fast 100 Briefe nachvollziehen, die die Dörffels nach ihrer Auswanderung 1854 an zurückgelassene Freunde und Verwandte schrieben. Die vom Zeitpunkt der Auswanderung bis zu Ottokar Dörffels Tod im Jahr 1906 über einen Zeitraum von mehr als 50 Jahren verfassten Schreiben bieten mit dieser diachronen Perspektive umfassendes Quellenmaterial zu vielfältigen Fragestellungen der Alltags-, Mentalitäts- und Kulturgeschichte. Sie besitzen in ihrer ein ganzes Leben umfassenden Dauer, ihrer Quantität und inhaltlichen Breite sowie der Konstellation einer weiblichen Schreiberin und eines männlichen Schreibers Seltenheitswert und wurden anlässlich von Ottokar Dörffels 200. Geburtstag im Jahr 2018 in einer Edition präsentiert.¹²

Neben dem Prozess der Akkulturation in der Aufnahmeregion, der auf verschiedenen Ebenen und mit unterschiedlicher Intensität vonstattenging,¹³ zeigen

¹¹ Ida Dörffel an ihre Schwägerin Hedwig Dörffel, 17. Oktober 1873, in: JUDITH MATZKE (Red.), Von Glauchau nach Brasilien. Auswandererbriefe von Ida und Ottokar Dörffel (1854–1906) (Veröffentlichungen des Sächsischen Staatsarchivs A/21), Halle 2019, Brief Nr. 57, S. 346–354, hier 350 f.

¹² MATZKE, Von Glauchau nach Brasilien (wie Anm. 11). Die Publikation wurde bereits fünf Monate nach ihrem Erscheinen in 2. Auflage gedruckt.

¹³ JUDITH MATZKE, Zwischen Abgrenzung und Akkulturation. Lebensmodelle deutscher Einwanderer in Brasilien am Beispiel von Ida und Ottokar Dörffels Auswandererbriefen, in: Dies./Frank Metasch (Hg.), Nach Amerika! Überseeische Migration aus Sachsen im 19. Jahrhundert (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde 66), Leipzig 2021, S. 119–147, hier S. 132–146.

die Briefe auf eindrückliche Weise das soziokulturelle Gepäck, das das Ehepaar aus Sachsen nach Brasilien mitbrachte und das sein dortiges Leben entscheidend prägte. Der Öldruck der Schlacht von Königgrätz steht hierbei lediglich als Stellvertreter für die nach der Auswanderung fortgesetzte geistige wie reale Bindung an Sachsen, Deutschland beziehungsweise die alte Heimat. Diese so selbstverständlich aufgeführte Trias – Sachsen, Deutschland, alte Heimat – bedarf indes einer tieferen Analyse und differenzierteren Betrachtung. Mit ihren Geburts-, Ausbildungs- und Lebensorten im Königreich Sachsen bis 1854 sind Ida und Ottokar Dörfel als sächsische Auswanderer zu bezeichnen und gingen als solche in die sächsische Auswanderungsstatistik¹⁴ ein, doch sahen sie sich selbst auch so? Welche Rolle spielten ihre Lebensstationen in Sachsen für ihren weiteren Weg? Waren (sächsische) Region, Nation, Heimat für sie wesentliche Bezugsgrößen, und was verbanden sie mit diesen imaginierten Räumen und Ideen? Womit waren diese Begriffe für das Ehepaar konnotiert? Standen sie parallel nebeneinander, überlappten sie sich oder schlossen sich aus? Anhand des überlieferten Briefwechsels möchte sich der Aufsatz der Identitätskonstruktion von Auswanderern aus der Mikroperspektive der Zielregion nähern und den Diskursen um Heimat zwischen Region und Nation gleichzeitig einen Blickwinkel von außen hinzufügen. Ausgewertet werden dafür sowohl transportierte Inhalte der Briefe als auch die Verwendung der Begriffe ‚Heimat‘, ‚Sachsen‘ und ‚Deutschland‘ über den gesamten 52-jährigen Zeitraum der Korrespondenz.¹⁵

I. Region – Nation – Heimat. Eine Annäherung an Identitätskonstrukte

Nicht nur die Migrationsforschung hat in den letzten Jahrzehnten im Zuge verstärkter weltweiter Wanderungsbewegungen einen regelrechten Boom erlebt,¹⁶

¹⁴ Von 1853 bis 1855 wanderten 4 209 Personen aus dem Königreich Sachsen aus, darunter 3 022 nach Nordamerika, 44 nach Mittel- und Südamerika sowie 96 nach Australien. Die restlichen verteilen sich auf die Zollvereinsländer und das übrige Europa. Vgl. Zeitschrift des Statistischen Bureaus 5 (1859), Nr. 10-12, S. 136 f. Zur Auswanderung aus Sachsen insgesamt vgl. LUTZ VOGEL, Strukturen, Hintergründe und Rahmenbedingungen der überseeischen Auswanderung aus Sachsen im 19. Jahrhundert. Ein Überblick, in: Matzke/Metasch, Nach Amerika! (wie Anm. 13), S. 41-56; LUTZ VOGEL, Die überseeische Auswanderung aus Sachsen im 19. Jahrhundert. Strukturen – Konjunkturen – Motive, in: Dresdner Hefte 126 (2016): Sachsen und Amerika. Sehnsucht nach der Neuen Welt, S. 16-25; HILDEGARD ROSENTHAL, Die Auswanderung aus Sachsen im 19. Jahrhundert (1815–1871) (Schriften des Deutschen Auslands-Instituts Stuttgart A/30), Stuttgart 1931.

¹⁵ Dieser Aufsatz wurde während des zweiten Lockdowns Ende 2020/Anfang 2021 und damit mit nur sehr eingeschränktem Zugang zu Fachliteratur verfasst. Für die unkomplizierte Bereitstellung zentraler Titel danke ich Daniel Geißler M. A. (Bibliothek des Instituts für Sächsische Geschichte und Volkskunde).

¹⁶ Zur Zusammenfassung des Forschungsstandes vgl. aktuell MATHIAS BEER, Historische Migrationsforschung in Deutschland. Eine Annäherung an ihre Geschichte, in: Matzke/Metasch, Nach Amerika! (wie Anm. 13), S. 15-40.

auch die Auseinandersetzung mit regionalen Identitäten und Heimatdiskursen befindet sich mit unterschiedlichem zeitlichen Fokus in bislang nicht abebender Konjunktur.¹⁷ Gerade der starke Zustrom von Geflüchteten in den letzten Jahren in Deutschland hat zu intensiverer Beschäftigung verschiedener Akteure und gesellschaftlicher Gruppen mit dem Heimatgedanken geführt, sowohl mit Blick auf eine weltoffene Willkommenskultur als auch aus der Perspektive ausgrenzender Vereinnahmung. Was prägt Identitäten, wie entstehen Identifikationen und wie konstituieren sich Zugehörigkeiten zu Räumen und Ideen und eigene Wertvorstellungen? Was macht Heimat für den Einzelnen aus und welchen Wandlungen unterliegen diese gewählten persönlichen Verankerungen angesichts einer hochmobilen Gesellschaft? Diese in der Gegenwart aktuellen Fragestellungen beschäftigen neben der Ethnologie, Soziologie, Psychologie, Sozialgeografie, den Kommunikationswissenschaften und weiteren Disziplinen auch die Geschichtswissenschaften und insbesondere die Landesgeschichte mit ihrem Fokus auf regional überschaubaren Räumen und der Prägungen und geistigen Verortung ihrer Bewohnerinnen und Bewohner. Auch die unterschiedlichen Funktionen von und Erwartungen an Landesgeschichte hinsichtlich regionaler Identitätsstiftung sind in Politik, Öffentlichkeit und im Fach selbst immer wieder Gegenstand der Auseinandersetzung.

Eine Annäherung an die Thematik Identitäten und Zugehörigkeiten erfordert zunächst die Akzeptanz der Grundvoraussetzung des Menschen als sozialem Wesen, das angesichts unendlicher Reize und Handlungsoptionen nach Orientierung, Stabilität und Sicherheit strebt, um überhaupt eigene Entscheidungsfähigkeit herbeizuführen.¹⁸ Diese Orientierung, die sich bei Heranwachsenden von Mikrosystemen über Mesosysteme hin zu Makrosystemen vollzieht, ist ohne räumliche Bezugssysteme nicht denkbar. Von der Familie über Nachbarschaften, institutionelle Bildung bis hin zu beruflicher Verortung in subjektiv relevanten komplexen Systemen erschließt sich der Mensch seine Umwelt immer auch in

¹⁷ Zum Zugang aus ganz unterschiedlichen Perspektiven vgl. mit zahlreichen verlinkten Beiträgen MARTIN MUNKE, Themenschwerpunkt und Call for Blogposts: „Heimat“? Ein schwieriger Begriff und seine Bedeutungen, in: Saxorum. Blog für interdisziplinäre Landeskunde in Sachsen, 30. Juni 2020, online: <https://saxorum.hypotheses.org/4893> [Zugriff 4. Februar 2021]; ANTIJE REPPE/JOHANNES SCHÜTZ/HENRIK SCHWANITZ, Heimat – Versuche in der Moderne Halt zu finden, in: ebd., 21. Dezember 2020, online: <https://saxorum.hypotheses.org/5468> [Zugriff 4. Februar 2021]; UTA BRETSCHNEIDER, Heimat. Räume, Gefühle, Konjunktoren, Erfurt 2019, 2020; EDOARDO COSTADURA/KLAUS RIES/CHRISTIANE WIESENFELDT (Hg.), Heimat global. Modelle, Praxen und Medien der Heimatkonstruktion, Bielefeld 2019; MANFRED SEIFERT (Hg.), Zwischen Emotion und Kalkül. ‚Heimat‘ als Argument im Prozess der Moderne (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde 35), Leipzig 2010; HEINZ-WERNER WOLLERSHEIM/SABINE TZSCHASCHEL/MATTHIAS MIDDELL (Hg.), Region und Identifikation (Leipziger Studien zur Erforschung von regionenbezogenen Identifikationsprozessen 1), Leipzig 1998.

¹⁸ HEINZ-WERNER WOLLERSHEIM, Identifikation. Ein heuristisches Modell zur Bestimmung eines Forschungsfeldes, in: Ders./Tzschaschel/Middell, Region und Identifikation (wie Anm. 17), S. 47-55.

Bezug auf einen Raumausschnitt, der bei der „Reduzierung der Welt auf ein verarbeitbares Maß“¹⁹ hilfreich sein kann. Die Vertrautheit mit räumlichen Gegebenheiten der eigenen Lebenssituation ist dabei ein Element bei der Schaffung von Kompetenz, Selbstwertgefühl und Verhaltenssicherheit, die wiederum Rückwirkungen auf regionale Identifikationen haben kann. Der Raumbezug steht jedoch neben der Einbettung in soziale Systeme und Wertmuster, die eine Sozialisation insgesamt ausmachen, und wirkt auf die Identifikation²⁰ des Einzelnen unterschiedlich intensiv.

Objekte einer Identifikation können nach Heinz-Werner Wollersheim Einzelne oder Gruppen – einschließlich einem selbst als Einzelperson oder Teil einer Gruppe –, Dinge oder Ideen sein.²¹ Diese Blickrichtungen auf einzelne mögliche Bezugsgrößen sind bei der Annäherung an Identifikationsprozesse hilfreich. Raumausschnitte gehören dabei häufig zum Selbstkonzept, wobei sich „die persönliche Identität eines Menschen [...] auf eine Anzahl verschiedener Definitionsräume“²² erstreckt und der Beitrag der raumbezogenen Komponente verschieden stark sein kann. Zu fragen ist dabei auch nach der Bezugsgröße der geografischen Verortung eines Menschen, das heißt einer Identifikation mit dem Raum selbst oder etwas dort Befindlichem, das wie etwa soziale Bindungen gegebenenfalls translozierbar ist. Außerdem lässt sich im Sinne einer Teilhabe ohne Präsenz „die Identifikation mit einer Region notfalls [auch] über räumliche Distanz hinweg aufrecht erhalten oder sogar aufbauen“.²³ Die Intensität und Stabilität persönlicher Bindungskräfte zu ermitteln, erfordert immer eine Auseinandersetzung mit den sie konstituierenden Prozessen. Diese sind im Alltagshandeln wie in der Interaktion mit Eliten und Institutionen auf ihre loyalitätsstiftenden Sinnordnungen und ihre individuelle Bedeutsamkeit für das einzelne Subjekt zu befragen. Dabei ist von der grundsätzlichen Dynamik der Identifikationsprozesse durch sich stetig veränderndes Handlungs- und Erfahrungswissen auszugehen. Hinzu tritt eine mögliche Konkurrenz, aber auch Überlappung von Sinnordnungen, sodass sich im Falle von Räumen Identifikationen mit Regionen, Subregionen wie übergeordneten Raumbezügen nicht ausschließen.²⁴ Auch Studien zum Nationalstaat sehen diesen seit den 1990er-Jahren nicht mehr als historisch vorgegebene Größe, sondern betonen die soziale Konstruktion von Nation und damit die Auseinandersetzung mit den zugrunde liegenden Orientierungs- und Identifikationsmustern.²⁵

¹⁹ Ebd., S. 53.

²⁰ Wollersheim verweist dabei auf die soziologische Unterscheidung zwischen Identität als Relation zwischen Dingen beziehungsweise Menschen und Identifikation als Erkennen und Bewusstmachen dieser Verbindung. Vgl. ebd., S. 48.

²¹ Ebd., S. 47 f.

²² Ebd., S. 50.

²³ Ebd., S. 53.

²⁴ WOLFGANG FACH u. a., Regionenbezogene Identifikationsprozesse. Das Beispiel „Sachsen“ – Konturen eines Forschungsprogramms, in: Wollersheim/Tzschaschel/Middell, Region und Identifikation (wie Anm. 17), S. 1-32, hier v. a. S. 1-14.

²⁵ Ebd., S. 22 f.

Eng verbunden mit der Analyse individueller und regionenbezogener Identifikationsprozesse ist die Auseinandersetzung mit dem Heimatbegriff, der aus einer traditionellen Perspektive gleichermaßen an vertrauten, überschaubaren Räume festgemacht wird. Der ursprünglich aus dem Rechtsgebrauch stammende Terminus, der eine Zugehörigkeit zu einem bestimmten lokalen Herrschaftsraum formulierte und damit einen Versorgungsanspruch bei Bedürftigkeit festschrieb, erlebte im 19. Jahrhundert einen begrifflichen Wandel. Einerseits wurden in vielen Territorien mit zunehmender Mobilität der Bevölkerung Normen des Erwerbs und Verlusts von Heimatrechten beziehungsweise Staatsangehörigkeiten und damit eine grundsätzliche Veränderbarkeit von ‚Heimat‘ juristisch determiniert, andererseits löste sich der Begriff von seiner rechtlichen Bedeutung und fand im allgemeinen Sprachgebrauch eine emotional aufgeladene Verwendung.²⁶ Am Ende des 19. Jahrhunderts stand er für Fortschritts- und Zivilisationskritik und als fester Gegenbegriff zur durch die Industrialisierung bedrohten ländlichen Idylle, Harmonie und Geborgenheit. Er wurde so zum Grundbaustein im Vokabular der vielerorts entstehenden Reformbewegungen mit Aktivitäten im Naturschutz, der Denkmalpflege und Heimatgeschichte. Heimat und Identität stehen als Begriffspaar hierbei in enger Wechselwirkung.²⁷

Auch die jüngste Forschung sieht den Kern der Heimatidee, „die besondere Beziehung zu einem überschaubaren Raum“, als anthropologische Konstante und geht dabei von einer individuell, kulturell vermittelten Gestaltung dieses Schutzraums aus.²⁸ Andere Definitionen lösen sich stärker vom geografischen Bezug des Heimatbegriffs, stellen den Minimalkonsens eines „positiv besetzte[n] räumliche[n] Konzepts“ infrage und deuten Heimat als Artikulation „individuelle[r], höchst unterschiedliche[r] und zueinander inkongruente[r] Wahrnehmungs- und Erlebnismuster der Zugehörigkeit“.²⁹ Heimat wird so zu einer „dynamische[n] Kategorie der sozialen Aushandlung und Verständigung“ und ist im Plural zu denken, denn sie muss angesichts veränderbarer Rahmenbedingungen für den Einzelnen immer wieder neu bestimmt werden.

²⁶ Die ursprüngliche Bedeutung von Heimat als Rechtstitel unterstreichen auch die Treffermengen mit diesem Suchbegriff etwa im Archivportal-D oder SAX.Archiv. Vgl. <https://www.archivportal-d.de/objekte?query=heimat&offset=0&rows=20>; <https://archiv.sachsen.de/cps/suche.html?q=heimat> [Zugriffe 20. April 2021].

²⁷ MANFRED GROTEN, Heimat, in: Ludger Kühnhardt/Tilman Mayer (Hg.), Bonner Enzyklopädie der Globalität, Bd. 1, Wiesbaden 2017, S. 663-669; WINFRIED MÜLLER/MARTINA STEBER, „Heimat“. Region und Identitätskonstruktionen im 19. und 20. Jahrhundert, in: Werner Freitag u. a. (Hg.), Handbuch Landesgeschichte, Berlin/Boston 2018, S. 646-676, zu Sachsen S. 648-660; KONRAD KÖSTLIN, Heimat denken. Zeitschichten und Perspektiven, in: Seifert, Zwischen Emotion und Kalkül (wie Anm. 17), S. 23-38.

²⁸ GROTEN, Heimat (wie Anm. 27), S. 667.

²⁹ TIMO HEIMERDINGER, Heimat – individuell oder kollektiv? Eine kulturwissenschaftliche Suche zwischen Mobilität, Ministerium und Molkerei, in: Praktische Theologie. Zeitschrift für Praxis in Kirche, Gesellschaft und Kultur 53 (2018), S. 205-211, Zitate S. 210.

Gerade für Menschen mit Migrationserfahrung stellen und stellten sich Fragen nach Heimat, Identität, regionaler und geistiger Selbstverortung aufgrund der Grenzerfahrungen und der Notwendigkeit zur Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Kulturkreisen in besonderem Maß. Hier hilft es nach Praxen der Beheimatung zu fragen und Heimat als wandelbares Konzept von individuellen Zugehörigkeiten zu Gemeinschaften und Gruppen, Werten und Ideen und unter Umständen auch Räumen zu verstehen.³⁰ Für eine Analyse dieser Parameter aus der oft geforderten Mikroperspektive bietet sich der lebenslange Briefwechsel der Dörffels in hervorragender Weise an. Im Folgenden soll deshalb mittels dieses Quellenkorpus den nach Brasilien mitgebrachten eigenen Vorstellungen, bestimmenden Faktoren und Prozessen einer individuellen Verbundenheit des Ehepaars mit Regionen, Fragen des Heimatbezugs und der geistigen Verortung und ihres möglichen Wandels nachgegangen werden. In der Reflexion von Beheimatung und Heimaten sächsischer Überseeauswanderinnen und -auswanderer kann, wie erst jüngst von Andreas Rutz gefordert, Landesgeschichte um globalhistorische Fragestellungen erweitert werden, und aktuelle gesellschaftliche Themen erhalten eine historische Tiefendimension.³¹

II. Ida und Ottokar Dörfel – Ein Leben auf zwei Kontinenten

Zur regionalen, sozialen, kulturellen und geistigen Prägung der Dörffels³² sei zunächst auf ihren Lebensweg in Sachsen und Brasilien eingegangen. Ottokar Dörfel – 1818 in Waldenburg, einem Teil der Schönburgischen Herrschaften, geboren – entstammte einem bildungsbürgerlichen Elternhaus mit engen Bindungen an das hier herrschende Adelsgeschlecht der Schönburger und an die Region. Nach einem Jurastudium in Leipzig kehrte er in seine Herkunftsregion zurück und durchlief eine typische Juristenlaufbahn des 19. Jahrhunderts mit Stellen an Patrimonialgerichten sowie im schönburgischen Verwaltungsdienst. Seine Frau Ida entstammte einer Uhrmacherfamilie. Seit 1847 bildete Glauchau den Lebensmittelpunkt des Paares. Nach nur kurzer Tätigkeit im dortigen Justizamt Forder-

³⁰ BEATE BINDER, Heimat als Begriff der Gegenwartsanalyse? Gefühle der Zugehörigkeit und soziale Imaginationen in der Auseinandersetzung um Einwanderung, in: Zeitschrift für Volkskunde 104 (2008), S. 1-17.

³¹ ANDREAS RUTZ, Ein bisschen Heimat? Landesgeschichte in einer globalisierten Welt. Antrittsvorlesung an der TU Dresden am 5. November 2019, in: Saxorum. Blog für interdisziplinäre Landeskunde in Sachsen, 5. November 2019, online: <https://saxorum.hypotheses.org/3069> [Zugriff 17. Februar 2021]; DERS., Zwischen Globalisierungsdiskursen und neuer Heimatrhetorik. Herausforderungen für die Landesgeschichte im 21. Jahrhundert, in: Jahrbuch für Regionalgeschichte 39 (2021) [im Druck].

³² Für ausführlichere biografische Informationen vgl. JUDITH MATZKE, Ida und Ottokar Dörfel – ein Leben auf zwei Kontinenten, in: Dies., Von Glauchau nach Brasilien (wie Anm. 11), S. 13-28; DIES., Zwischen Abgrenzung und Akkulturation (wie Anm. 13), S. 119-147, hier S. 125-130.

glauchau wurde Ottokar Dörffel Ende 1848 – in einer politisch sehr bewegten Zeit – mit gerade einmal 30 Jahren zum Bürgermeister der Muldenstadt gewählt.

Glauchau war in dieser Zeit mit 10 350 Einwohnern Sitz der Schönburgischen Gesamtbehörden und ein Zentrum der sächsischen Textilindustrie.³³ Fürstliche Hofhaltung, Beamtentum und wirtschaftlich aufstrebendes Bürgertum trafen hier auf eine Vielzahl von unter prekären Verhältnissen lebenden Weberfamilien. Als Bürgermeister hatte Dörffel die Stadt durch eine spannungsvolle Zeit zu führen. Eine Eskalation der sozialen und politischen Konflikte, wie sie sich am 5. April 1848 mit der Niederbrennung des fürstlichen Schlosses in Dörffels nur zehn Kilometer entferntem Geburtsort Waldenburg ereignet hatte, galt es in Glauchau unbedingt zu vermeiden. Beherrschendes Thema von Dörffels Amtszeit wurde so seine Rolle als Stadtoberhaupt während des Dresdner Maiaufstands 1849.



Abb. 2: Ottokar Dörffel (1864).

Bis 1848 war er selbst nicht politisch aktiv hervorgetreten. Das Revolutionsjahr führte Dörffel an die Spitze des Glauchauer Vaterlandsvereins, wobei er nie Verfechter einer demokratischen Staatsform, sondern zeitlebens Anhänger einer konstitutionellen Monarchie war. Die *fast allgemein[e] Begeisterung für eine Verbrüderung der Menschen*³⁴ hatte ihn bereits 1846 auch zur Freimaurerei gebracht, die ihn bis an sein Lebensende prägte.

Als Bürgermeister organisierte Dörffel im Mai 1849 auf Beschluss von Stadtrat und Stadtverordneten zwei Freischarenzüge zur Unterstützung der Dresdner Barrikadenkämpfer mit dem Ziel, damit die Annahme der Frankfurter Reichsverfassung zu befördern. Diese weit über 200 Personen kamen zwar nie in Dresden an, kosteten das Stadtoberhaupt aber nach der Niederschlagung des Aufstands sein

³³ Das Historische Ortsverzeichnis für Sachsen weist für Glauchau 1834 6 296 Einwohner, für 1871 22 036 Einwohner aus. Vgl. Digitales Historisches Ortsverzeichnis von Sachsen, online: hov.isgv.de/Glauchau [Zugriff 7. September 2020]. Die Zahl für 1849 bei ERNST ECKARDT, Chronik von Glauchau. Eine historische Beschreibung der Stadt, verbunden mit einem Jahrbuche über die wichtigsten Ereignisse und einer Geschichte des Hauses Schönburg, Glauchau 1882, S. 157.

³⁴ Ottokar Dörffel an Logenbruder Hermann Albrecht, 18. November 1903, in: MATZKE, Von Glauchau nach Brasilien (wie Anm. 11), Brief Nr. 85, S. 459-467, hier S. 462.

Amt und brachten ihm einen Prozess wegen Hochverrats ein. Obgleich 1852 in zweiter Instanz freigesprochen – in erster Instanz war er zu zwölf Jahren Zuchthaus verurteilt worden –, konnte er nun keine seinem Anspruch angemessene aktive gesellschaftliche Rolle mehr spielen. 1854 wagte das Ehepaar Dörffel deshalb einen kompletten Neuanfang in der erst drei Jahre zuvor entstandenen und stark von der deutschen Einwanderung geprägten Siedlung Dona Francisca in Südbrasilien.

Auch wenn Brasilien als Zielland von Migrierenden aus Europa im 19. Jahrhundert eine untergeordnete Rolle spielte und mit 210 000 deutschen Einreisenden im Zeitraum 1824 bis 1933 quantitativ weit hinter den sechs Millionen Auswandernden in die USA lag, betrieb es seit seiner Unabhängigkeit von Portugal im Jahr 1822 eine aktive Einwanderungspolitik. Mit dem Ziel der Sicherung der weitgehend unbesiedelten Regionen im Süden des Landes gegenüber seinen Nachbarstaaten, der Schaffung einer kleinbäuerlichen Landwirtschaft und eines gewerblichen Mittelstandes sowie der Regulierung des enormen Arbeitskräftebedarfs nach dem Verbot der Sklaverei wurden europäische und insbesondere deutsche Einwandernde von der brasilianischen Regierung gezielt angeworben. Mit diesen beabsichtigte die im Entstehen begriffene Nation dem eigenen Verständnis nach, sich wirtschaftlich zu stärken und zu ‚zivilisieren‘.³⁵

Vor diesem Hintergrund war 1851 auch Dona Francisca als eine Gründung des Hamburgischen Kolonisationsvereins von 1849 und Zielort der Dörffels entstanden.³⁶ Waren die ersten Jahre der Siedlung von der Existenzsicherung der Einwan-

³⁵ Zum brasilianischen Einwanderungsdiskurs, Brasilien als Einwanderungsland und der Rolle der Deutschen in diesem Prozess vgl. DÉBORA BENDOCCHI ALVES, *Das Brasilienbild der deutschen Auswanderungswerbung im 19. Jahrhundert*, Berlin 2000, S. 24, 28-31, 45-63; DIES., *Brasilien als Ziel deutscher Auswanderer im 19. Jahrhundert*, in: Matzke, *Von Glauchau nach Brasilien* (wie Anm. 11), S. 41-56, hier S. 43-45; ROLAND SPLIESGART, „Verbrasilianerung“ und Akkulturation. Deutsche Protestanten im brasilianischen Kaiserreich am Beispiel der Gemeinden in Rio de Janeiro und Minas Gerais (1822–1889) (Studien zur außereuropäischen Christentumsgeschichte (Asien, Afrika, Lateinamerika) 12), Wiesbaden 2006; DERS., *Migration und Akkulturation. ‚Verbrasilianerte‘ deutsche Protestanten im Kaiserreich Brasilien*, in: Matzke/Metasch, *Nach Amerika!* (wie Anm. 13), S. 89-118; FREDERIK SCHULZE, *Auswanderung als nationalistisches Projekt. ‚Deutschtum‘ und Kolonialdiskurse im südlichen Brasilien (1824–1941)* (Lateinamerikanische Forschungen 46), Köln/Weimar/Wien 2016, S. 20 f., 128 f., 184-201; DILNEY CUNHA, *Einwanderung und Erinnerungskultur in einer südbrasilianischen Stadt*, in: Matzke/Metasch, *Nach Amerika!* (wie Anm. 13), S. 149-161.

³⁶ Zur Entstehung und Entwicklung von Dona Francisca/Joinville vgl. DILNEY CUNHA, *Das Paradies in den Sümpfen. Eine Schweizer Auswanderungsgeschichte im 19. Jahrhundert*, Zürich 2003; DERS., *Die Entstehung und Entwicklung der Kolonie Dona Francisca/Joinville in Südbrasilien im 19. Jahrhundert*, in: Matzke, *Von Glauchau nach Brasilien* (wie Anm. 11), S. 57-69; PERCY ERNST SCHRAMM, *Die deutsche Siedlungskolonie Doña Francisca (Brasilien, St. Catharina) im Rahmen gleichzeitiger Projekte und Verhandlungen*, in: *Jahrbuch für Geschichte von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft Lateinamerikas 1* (1964), S. 283-324; ERNST HILDEBRANDT, *Die Gründung der hanseatischen Kolonie Dona Francisca im südbrasilianischen Staate Santa Catharina und ihre Geschichte während der ersten Jahre ihres Bestehens*, in: *Hamburger Übersee-Jahrbuch*

dernden und der Landwirtschaft geprägt, entwickelte sich der Ort schnell zu einem Zentrum des Handwerks und Gewerbes und schließlich ab den 1880er-Jahren zu einem wichtigen Standort von Mechanik, Textil-, Metall- und Lebensmittelindustrie. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts lebten ca. 20 000 Menschen in der Stadt. Daneben war auf der Grundlage von Selbstorganisation und aus der soziokulturellen Prägung heraus, die die Einwandernden aus ihren Herkunftsregionen mitbrachten, bereits seit den 1850er-Jahren ein vielseitiges Vereinsleben entstanden mit Turn-, Sänger-, Theater-, Schul- und Schützenvereinen, verschiedensten Unterstützungsvereinen sowie einer Freimaurerloge.³⁷

Obwohl sich Dona Francisca, das spätere Joinville, einen deutschen Gründungsmythos aufbaute und sich als weitgehend geschlossene deutsche Siedlung darstellte, war es ein multiethnischer Ort mit vielfältigen sozialen Beziehungen zwischen Personen unterschiedlichster Herkunft. Etwa ein Drittel der Einwandernden aus Übersee entstammte nichtdeutschen Gebieten (Skandinavien, Frankreich, Belgien, Niederlande, Russland etc.) und traf hier zusammen mit den deutschen Migrantinnen und Migranten auf eine wenn auch dünn besiedelte lusobrasilianische Nachbarschaft.

Die intellektuelle Einwandererelite in Brasilien und der allgemeine Kolonialdiskurs des späten 19. Jahrhunderts in Deutschland fanden sich dabei im Ziel des ‚Deutschumserhalts‘ in den Zielregionen der Auswandernden. Die Massenauswanderung in die USA galt jedoch bereits in der zeitgenössischen Debatte „seit den 1840er-Jahren [...] als Verlustgeschichte“, da sich die Migrantinnen und Migranten dort viel zu schnell assimilieren und dem deutschen Einfluss kulturell wie als Konsumenten verloren gehen würden.³⁸ Südbrasilien avancierte bereits zu dieser Zeit „zum idealen Siedlungsraum für ‚Deutsche‘“ und „zu einem Ort kolonialpolitischer Utopien“, wie er einige Jahrzehnte zuvor noch den USA zugeschrieben worden war.³⁹ Dass dieses Bild in potenziellen Auswandererkreisen in Deutschland zumindest teilweise erfolgreich vermittelt wurde, zeigt das Beispiel der Dörffels. Zehn Jahre nach seiner Auswanderung äußerte sich Ottokar Dörffel über die bewusste Auswahl Brasiliens als Wanderungsziel, da es seine Absicht war, *ein friedliches Plätzchen zu finden, auf dem ich ‚Deutscher‘ bleiben könnte. Mehr als einmal hatte ich [...] Offerten von Bekannten in Nordamerika erhalten, [...]*

1922, S. 315-329; ROBERT GERNHARD, Dona Francisca, Hansa und Blumenau, drei deutsche Mustersiedlungen im südbrasilianischen Staate Santa Catharina, Breslau 1901; OTTOKAR DÖRFFEL, Die Kolonie Dona Franziska, in der südbrasilianischen Provinz Santa Catharina, Joinville 1882.

³⁷ CUNHA, Die Entstehung und Entwicklung der Kolonie Dona Francisca (wie Anm. 36), S. 64.

³⁸ SCHULZE, Auswanderung als nationalistisches Projekt (wie Anm. 35), S. 105-121, Zitat S. 107.

³⁹ Ebd., S. 109.

*aber die Befürchtung, dort mein Deutschtum dem Yankeethum opfern zu müssen, hielt mich davon zurück.*⁴⁰

Der gestandene Jurist und Kommunalpolitiker Ottokar Dörffel begann in seiner Wahlheimat wie die meisten Einwandernden mit Landwirtschaft und Viehhaltung, engagierte sich aber recht schnell wieder in Politik und Verwaltung und entfaltete unternehmerische, gesellschaftliche und publizistische Wirksamkeit. Bis heute gilt er als eine der einflussreichsten Persönlichkeiten Dona Franciscas/Joinvilles im 19. Jahrhundert. Über 30 Jahre war er Kassen- und Rechnungsführer der Koloniedirektion⁴¹ (1856–1890), führte zwei Jahre kommissarisch die Geschäfte eines Koloniedirektors (1873–1875) und amtierte einige Jahre als Präsident der Munizipalkammer (1872–1876), vergleichbar dem deutschen Bürgermeisteramt. Seit 1859 hatte Dörffel zudem das Amt eines Konsuls der Freien und Hansestadt Hamburg inne, seit 1867 das eines preußischen Vizekonsuls und war schließlich von 1871 bis 1892 Konsul des Deutschen Reichs in Joinville. Neben diesem politischen Engagement betrieb er auf seinem Grundstück eine Ziegelei und eine Druckerei, war Mitbegründer und Mitglied zahlreicher lokaler Vereine⁴² sowie der Freimaurerloge.

Mit seiner Druckerei war Dörffel nicht nur Unternehmer, sondern Herausgeber eines Kalenders, der Kolonie-Zeitung als erster deutschsprachiger Zeitung Südbrasilens und von Auswanderungsratgebern und damit einer der Protagonisten der Deutschtumsdiskurse in Dona Francisca. Mit seiner Zeitung wie bei öffentlichen Veranstaltungen setzte er sich vielfach für den Fortbestand des ‚Deutschtums‘ in Brasilien ein.⁴³ In den letzten Lebensjahren weitgehend aus der Öffentlichkeit zurückgezogen, geistig aber überaus rege, starb er 1906 hochbetagt mit 88 Jahren, ohne seine Herkunftsregion wiedergesehen zu haben. Ottokar Dörffel war zu diesem Zeitpunkt bereits seit 17 Jahren Witwer. Seine Frau Ida, die zeitlebens unter starken gesundheitlichen Problemen litt, hatte sich mit einer kleinen Milchwirtschaft und einer Töpferei einen Nebenerwerb aufgebaut gehabt und war sehr am politischen Tagesgeschehen und an Literatur interessiert gewesen. In

⁴⁰ Allgemeine Auswanderungszeitung 20 (1866), Nr. 13, 29. März 1866, S. 2, online: zs.thulb.uni-jena.de/rsc/viewer/jportal_derivate_00048094/AWZ_20_1866_028.tif [Zugriff 7. September 2020].

⁴¹ Bei diesen Siedlungen, in der zeitgenössischen Eigenbezeichnung ‚Kolonien‘, handelt es sich nicht um politisch vom Deutschen Reich beziehungsweise Deutschen Bund abhängige Kolonialgebiete. Die Mehrdeutigkeit des Begriffs wurde von den Akteuren der deutschen Kolonialdiskurse im 19. Jahrhundert jedoch ganz bewusst benutzt. Vgl. SCHULZE, Auswanderung als nationalistisches Projekt (wie Anm. 35), S. 128 f.

⁴² Ottokar Dörffel war Mitbegründer und langjähriger Spielleiter des Theatervereins „Harmonie“, Präsident des Vereins zur Förderung des Wohls der Kolonie und Kolonisten zur Instandhaltung der Straßen und Brücken (genannt Kulturverein), Mitbegründer beziehungsweise Mitglied des Kirchen- und Schulvereins, des Sängerbunds, des Turnvereins, des Krankenkassenvereins und schließlich am Ende des 19. Jahrhunderts des auch in Joinville entstandenen Aldeutschen Verbands. Vgl. MATZKE, Ida und Ottokar Dörffel (wie Anm. 32), S. 25.

⁴³ Ebd., S. 23, 25 f.

ihr begegnet uns eine zwar weitgehend im häuslichen Umfeld agierende, aber sehr selbstbewusste, weltgewandte und humorvolle Frau.⁴⁴ Die über 50 Jahre zuvor zurückgelassene Familie, ihre Herkunftsregion sowie Sachsen und Deutschland allgemein blieben für das Ehepaar zeitlebens wichtige Bezugspunkte – in welcher Intensität und mit welcher Eigenwahrnehmung möchte die folgende Analyse ausführen.

III. Analyse der verschiedenen Identitätsebenen im Briefwechsel von Ida und Ottokar Dörffel

1. Bezugssystem Region

Seinen Lebensweg vor der Auswanderung hatte Ottokar Dörffel fast ausschließlich innerhalb des Königreichs Sachsen und der Schönburgischen Herrschaften verbracht. Letztere bildeten ein Territorium mit einem über Jahrhunderte währenden begrenzten staatlichen Eigenleben innerhalb Sachsens, das einige Sonderrechte gegenüber dem Königreich fast bis zum Ende des 19. Jahrhunderts verteidigen konnte.⁴⁵ Dörffels Vater stand in Diensten des schönburgischen Fürstenhauses und wie aus der Korrespondenz seines Sohnes hervorgeht, hatte Ottokar Dörffel, der zunächst die örtliche Volksschule besuchte, von Kindesbeinen an auch regelmäßigen persönlichen Umgang mit der Fürstenfamilie und deren Kindern.⁴⁶ Vom Vater protegiert fand er nach seinem Studium zwar zunächst in den der königlich sächsischen Justiz unterstehenden adligen Patrimonialgerichten Anstellung, jedoch in maximaler Entfernung von 30 Kilometern zu seinem Geburtsort. Bereits vier Jahre nach seinem Studium war Dörffel ebenfalls Teil der schönburgischen Verwaltung. Abgesehen vom Studium im 65 Kilometer entfernten Leipzig bildeten die Schönburgischen Herrschaften, noch verstärkt durch die eigene und die berufliche Bindung des Vaters, bis zur Auswanderung im Jahr 1854 den prägenden regionalen Bezugspunkt für Ottokar Dörffel. Ein Streben hin zu einer Anstellung oder Ämtern in königlich sächsischen Diensten lässt sich an keiner Stelle in seinem Lebensweg nachweisen. Und auch die Übernahme des Bürgermeisteramts in Glauchau, dem Sitz der Schönburgischen Gesamtbehörden, wird Dörffel als zumindest mittelfristige Aufgabe betrachtet haben.

⁴⁴ Zu Ida Dörffel v. a. MATZKE, *Ida und Ottokar Dörffel* (wie Anm. 32), S. 27; DIES., *Zwischen Abgrenzung und Akkulturation* (wie Anm. 13), S. 130.

⁴⁵ MICHAEL WETZEL, *Ottokar Dörffels Herkunftsregion. Die Schönburgischen Herrschaften in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts*, in: Matzke, *Von Glauchau nach Brasilien* (wie Anm. 11), S. 29-40.

⁴⁶ Ottokar Dörffel an Logenbruder Hermann Albrecht, 18. November 1903, 5. Juni 1904, in: Matzke, *Von Glauchau nach Brasilien* (wie Anm. 11), Briefe Nr. 85 und 86, S. 459-476, hier S. 463, 472.

Sachsen selbst war für ihn eindeutig mit dem Scheitern der 1848er-Revolution verbunden und ihm danach ein weiteres politisch aktives Leben in seinem angestammten Umfeld verwehrt. Sowohl den gegen ihn angestregten Prozess als auch die reaktionäre Politik und die fortbestehende Kleinstaaterei empfand der zwar selbst aus einem Kleinsterritorium stammende Dörffel als geistig zu eng und perspektivlos. *Aus dem Vaterlande in specie bin ich wenn auch nur indirect, hinausge- maßregelt worden und es konnte mir schon deshalb keine Sehnsucht nach demselben wieder ankommen*,⁴⁷ schrieb Ottokar Dörffel 1859 an seinen Bruder Alfred. Positive Erinnerungen an Sachsen scheint er in Brasilien zunächst kaum gehegt zu haben.

Die Bindungen blieben indes äußerst eng, wie allein schon der vorliegende Briefwechsel bezeugt. Sie funktionierten nun auf schriftlichem Wege über familiäre und freundschaftliche Verflechtungen, die hinsichtlich der Personenkonstellationen zwar Wandlungen unterlagen, insgesamt aber über Jahrzehnte trotz des fehlenden realen Kontakts überaus stabil blieben. Die engsten Korrespondenzpartner – Mutter, Geschwister sowie Freunde – lebten nach wie vor im Schönburgischen, im Erzgebirge und in Leipzig. Gegenstände des Austauschs waren in erster Linie familiäre Neuigkeiten und persönliches Fortkommen der Bezugspersonen. Dies wies nicht unbedingt, aber häufig auch einen Raumbezug auf, der mitunter bewusst aufgegriffen wurde, wie das Interesse am Eisenbahnbau in der Region,⁴⁸ Überschwemmungen an der Mulde⁴⁹ oder familiären Veränderungen im schönburgischen Herrscherhaus⁵⁰ belegen. Das Interesse richtete sich dabei auf Orte des eigenen früheren Lebens, mit denen konkrete Erinnerungen verbunden waren und an deren weiterer Entwicklung Anteil genommen wurde.

Besonders deutlich tritt dies in Ottokar Dörffels letztem Lebensjahrzehnt an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert hervor, als zudem für ihn neue Bindungen zu bislang unbekanntem Personen an seinem früheren Wirkungsort hinzutraten. In einer Phase zunehmenden Rückzugs vom gesellschaftlichen Leben Joinvilles mit über 80 Jahren, gleichwohl aber geistig weiterhin äußerst rege, begann er eine intensive Korrespondenz mit Glauchauer Freimaurerbrüdern. Gehen einzelne dieser Kontakte noch auf persönliche Bekanntschaften vor der Auswande-

⁴⁷ Ottokar Dörffel an seinen Bruder Alfred Dörffel, 22. November 1859, in: ebd., Brief Nr. 31, S. 239-243, hier S. 240.

⁴⁸ Bezug zum Bau der Strecken von Glauchau nach Penig und Stollberg. Vgl. Ottokar Dörffel an seine Schwester Thekla Kretzschmar, 24. September 1872, in: ebd., Brief Nr. 53, S. 323-325.

⁴⁹ Bezug zu den Überschwemmungen in Glauchau und Waldenburg im Sommer 1858. Vgl. Ottokar Dörffel an seine Mutter Christiane Charlotte Dörffel, 25. Oktober 1858, in: ebd., Brief Nr. 27, S. 226-228, hier S. 227 f.

⁵⁰ Bezug zur Hochzeit zwischen Otto Friedrich Fürst von Schönburg-Waldenburg (1819–1893) und Pamela, geb. Freiin von Łabuńska (1837–1901) im Jahr 1855. Vgl. Ida Dörffel an ihre Schwiegermutter Christiane Charlotte Dörffel, 16. November bis 12. Dezember 1855, in: ebd., Brief Nr. 10, S. 151-156, hier S. 155.

rung zurück,⁵¹ beziehen sich die 17 zwischen 1898 und 1905 überlieferten Schreiben⁵² auf Freimaurer, die während Dörffels Bürgermeisterzeit in Glauchau noch nicht gelebt hatten. Ausgangspunkt der Korrespondenz war die Übersendung der Festschrift⁵³ zum 50-jährigen Bestehen der Glauchauer Loge „Zur Verschwisterung der Menschheit“, deren Mitglied Dörfffel 1846 geworden war. Der sich anschließende Briefwechsel umfasste neben autobiografischen, religiösen und weltanschaulichen Themen in größerem Umfang auch die Entwicklung Glauchaus sowie anderer Städte der Region seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. Angereichert wurde diese Korrespondenz insbesondere durch zahlreiche Beigaben, wie aktuellen Stadtplänen und Tageszeitungen sowie Postkarten. Die intensive Auseinandersetzung mit diesem Material rief bei Ottokar Dörfffel unzählige Fragen hervor, da er nach über 50-jähriger Abwesenheit und mittlerweile intensivem Baugeschehen in Glauchau mitunter Orientierungsschwierigkeiten hatte. Die gleich einem Gespräch über Jahre geführten schriftlichen Erläuterungen bildeten für den Hochbetagten einen Gegenstand intensiver Beschäftigung; sie zeugen von seiner engen und emotionalen Bindung⁵⁴ an die Herkunftsregion, die am Lebensende stärker als in den Jahrzehnten zuvor zum Sehnsuchtsort wurde. *Das Glauchau, wie es in meinem Gedächtnisse lebt, hat sich freilich ungemein umgestaltet und weckt in seiner jetzigen Gestalt den Wunsch, es noch einmal wiedersehen zu können, der nun freilich, wie so mancher andere, ein „frommer“ bleiben muß.*⁵⁵

Ergänzt wurde diese um 1900 vonseiten der Herkunftsregion zu Dörfffel bewusst wiederaufgenommene Verbindung durch eine Einladung seiner Geburtsstadt Waldenburg zum dortigen Heimatfest. Freilich war eine Europareise zu diesem Fest, das sich gleichermaßen an Einheimische wie ausgewanderte Stadtkinder richtete und in dessen Inszenierung die in alle Welt verstreuten Bewohnerin-

⁵¹ Erwähnt ist eine Postsendung von Heinrich Carl Hedrich (1816–1900), Mühlenbesitzer, später Dampfmühlen- und Nahrungsmittelfabrikant in Glauchau, in den 1850er-Jahren Stadtrat und Mitglied der Freimaurerloge „Zur Verschwisterung der Menschheit“. Das Schreiben selbst ist jedoch nicht überliefert. Vgl. Ottokar Dörfffel an Logenbruder Albert Petri, 26. Oktober 1898, in: ebd., Brief Nr. 71, S. 403–406, hier S. 403.

⁵² Korrespondenz mit den Glauchauer Lehrern Ernst Albert Theodor Berthold Petri (geb. 1859) und Carl Hermann Albrecht (geb. 1851) sowie mit der Tochter und dem Schwiegersohn des letzteren, Elsbeth und Johannes Reichelt. Vgl. ebd., Briefe Nr. 71–80, 83, 85–87, 89, 91–92, S. 403–445, 451–456, 459–480, 484–491, 497–500.

⁵³ ALBERT PETRI/HERMANN ALBRECHT, Geschichte der Johannes-Freimaurer-Loge zur Verschwisterung der Menschheit im Or. Glauchau. Nebst Bericht über die 50jährige Jubelfeier, Glauchau 1897.

⁵⁴ 1903/04 reflektiert er etwa den 50. Jahrestag seiner Vereidigung als Bürgermeister *in unserem lieben Glauchau*, schreibt vom *früheren trauten Heim Glauchau* und bekennt, *[d]ie Rück[er]innerung an Glauchau wirkt immer wohlthuend auf meine Stimmung*. Vgl. Ottokar Dörfffel an Logenbruder Hermann Albrecht, 24. bis 28. Juni 1903, 29. November bis 1. Dezember 1904, in: ebd., Brief Nr. 83, Nr. 87, S. 451–458, 477–480, hier S. 452, 454, 477.

⁵⁵ Ottokar Dörfffel an Logenbruder Hermann Albrecht, 19. März 1900, in: ebd., Brief Nr. 74, S. 416 f.

nen und Bewohner eine zentrale Rolle spielten,⁵⁶ 1904 nicht realistisch, die Wertschätzung seiner Person berührte Dörfffel aber sehr.⁵⁷

Dieser Stellenwert seines früheren Wohnorts Glauchau und der Schönburgischen Herrschaften als hauptsächlichem Lebensmittelpunkt der zurückgebliebenen Familie und eigenem Fixpunkt darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass Dörfffels Verhältnis zu Sachsen insgesamt recht distanziert blieb. Der Terminus „Sachsen“ erscheint in der Korrespondenz auffallend wenig. Das Königreich stand in seinen Augen für ein politisch reaktionäres und einer geeinten deutschen Nation ablehnend gegenüberstehendes Territorium, das Ottokar Dörfffels gesellschaftlich aktiver Mitgestaltung nicht bedurft und seine vordem nicht beabsichtigte Auswanderung überhaupt erst notwendig gemacht hatte. Signifikanteste Äußerung seiner ablehnenden Haltung ist das Absprechen des Rechts auf eigene Staatlichkeit für Sachsen im Rahmen der Anteilnahme am Kriegsgeschehen zwischen Preußen und Österreich 1866.⁵⁸

Die darüber hinausgehenden, meist recht wertneutralen Erwähnungen beziehen sich auf Beschreibungen von Europareisen mitausgewandelter Verwandter und Bekannter, die auch Sachsen berührten. Eine der wenigen positiven Konnotationen ist wiederum im Zusammenhang mit einer Erinnerung an Glauchau überliefert.⁵⁹

Auch in der Korrespondenz Ida Dörfffels dominieren Bezüge zu vertrauten Personen und Nachrichten aus dem häuslichen und familiären Umfeld. Mit Bezug zum Alltagshandeln und einer kulinarischen Perspektive berührt sie Sachsen etwa im Vergleich mit anderen deutschen Küchen, die sie durch ihre Kontakte in Brasilien kennengelernt hat, und beschreibt es als ernährungsseitig recht einfache

⁵⁶ Zum Topos des um 1900 entstehenden Heimatfestes sei auf die in Arbeit befindliche Dissertation von Antje Reppe verwiesen. Vgl. bislang ANTJE REPPE, Inszenierte Heimat. Heimatfeste in der mitteldeutschen Industrieregion zwischen Traditionsbewusstsein und Fortschrittsoptimismus (1898 bis 1933), in: Saxorum. Blog für interdisziplinäre Landeskunde in Sachsen, 11. April 2019, online: <https://saxorum.hypotheses.org/2318>; DIES., Heimatkonstruktionen in historischer Perspektive I. Heimatinszenierungen im Deutschen Kaiserreich – Traditionsbewusstsein versus Fortschrittsoptimismus, in: ebd., 26. Januar 2021, online: <https://saxorum.hypotheses.org/5636> [Zugriffe 23. Februar 2021]. Für die Auskunft zum Stellenwert ausgewandelter Einwohnerinnen und Einwohner für das Festgeschehen danke ich Anje Reppe.

⁵⁷ *[E]ine anheimelnde Idee für einen alten Waldenburger, den kein Mensch dort mehr kennen, auf den sich dort keiner nicht einmal mehr besinnen würde.* Vgl. Ottokar Dörfffel an Logenbruder Hermann Albrecht, 5. Juni 1904, in: MATZKE, Von Glauchau nach Brasilien (wie Anm. 11), Brief Nr. 86, S. 468–476, hier S. 470.

⁵⁸ *Wir sind sehr froh, daß das sächsische Königshaus sich mit sammt der Armee alsbald nach Böhmen verzogen hat und daß es daher für diesmal hoffentlich Sachsen erspart bleibt, den Kampf auf seinen Fluren auskämpfen zu sehen. Am besten wärs, wenn Sachsen für immer zu Preußen käme.* Ottokar Dörfffel an seine Schwester Thekla Kretzschmar, 15. August 1866, in: ebd., Brief Nr. 37, S. 264–266, hier S. 265.

⁵⁹ *Im weitumfassenden Umkreise streift mein Blick unwillkürlich nach Nordwest, weit über Meer und Land und immer weiter bis ins liebe Sachsenland, wo er über dem früheren trauten Heim Glauchau haften bleibt.* Vgl. Ottokar Dörfffel an Logenbruder Hermann Albrecht, 24. bis 28. Juni 1903, in: ebd., Brief Nr. 83, S. 451–456, hier S. 452.

Region. Im Ausruf *wir armen Blümchenkaffee-Sachsen*⁶⁰ bezieht sie sich durch das Personalpronomen jedoch ausdrücklich selbst in den Sachsenbegriff mit ein.

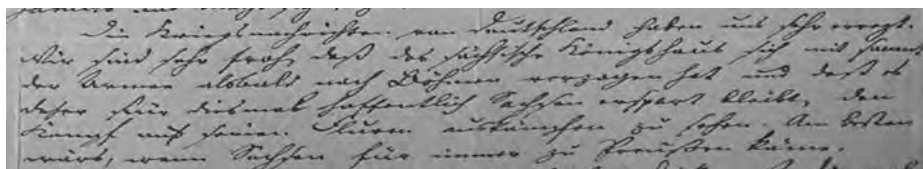


Abb. 3: „Am besten wärs, wenn Sachsen für immer zu Preußen käme.“ Textstelle aus einem Brief Ottokar Dörffels an seine Schwester Thekla Kretzschmar.

Insgesamt spielte Sachsen als Territorium für die Dörffels in Brasilien nur eine untergeordnete Rolle. Es stand vor allem für einen durch die politischen Umstände gescheiterten Lebensentwurf, der die Migration überhaupt erst notwendig gemacht hatte. Die innere Distanz Ottokar Dörffels gipfelte in der befürworteten Verschmelzung Sachsens mit Preußen – für ihn Ausdruck eines politisch geeinten Nationalstaats, demgegenüber rückwärtsgewandter Partikularismus keine Existenzberechtigung mehr hatte. Enges räumliches Bezugssystem auch jenseits des Ozeans blieb für die Dörffels das Subsystem der Herkunftsregion – die Schönburgischen Herrschaften –, an deren weiterer Entwicklung sie regen Anteil nahmen. Getragen wurde diese Bindung durch Kontakte zu Familie und Freunden, deren Stabilität Jahrzehnte währte und die das eigentliche Fundament auch für den Raumbezug bildeten und ihn erst ermöglichten.

2. Bezugssystem Nation

Auf Ottokar Dörffels eigene politische Verortung als Verfechter eines geeinten Deutschlands und Befürworter der Paulskirchenverfassung, mithin als sogenannter ‚Fortyeighter‘, wurde bereits bei seinem Verhältnis zur Region verwiesen. Wann und wie sich diese geistige Prägung formierte, lässt sich nicht zweifelsfrei klären. Indizien bietet das von Dörffel besuchte Friedrichs-Gymnasium in Altenburg, das vor seiner Schulzeit in den 1820er-Jahren als Ort burschenschaftlicher Umtriebe galt. Außerdem wurde er während seines Studiums in Leipzig von der Burschenschaft Germania als Mitglied geführt sowie mit der Verbindung Macromannia in Zusammenhang gebracht.⁶¹ Ein mögliches Engagement in dieser Hinsicht spielt in seiner sonst so offen und reflektierend geführten Korrespondenz jedoch überhaupt keine Rolle. Dörffel selbst verweist in Bezug auf seine politische Haltung auf die früheste Kindheit in Waldenburg, in der er – wie bereits erwähnt – einerseits als Schüler der Volksschule Kontakte zu Kindern unterer sozialer

⁶⁰ Ida Dörffel an ihre Schwägerin Thekla Kretzschmar, 23. August 1872, in: ebd., Brief Nr. 51, S. 317-320, hier S. 318.

⁶¹ MATZKE, Ida und Ottokar Dörffel (wie Anm. 32), S. 17.

Schichten und andererseits als Sohn eines fürstlichen Beamten regelmäßigen Umgang mit aristokratischen Kreisen unterhielt und in beiden Sphären Achtung genoss. *Dieser doppelte Umgang hat mich zum Volkesmanne gemacht, und ich bin mit dem ‚Volk‘ mein Leben lang gut ausgekommen.*⁶² Diese Verbundenheit mit dem ‚Volk‘, die bei Dörffel auch vor nationalstaatlichen Grenzen keinen Halt machte und kosmopolitischen Charakter hatte,⁶³ war zwar nicht frei von Superioritätsempfindungen,⁶⁴ kleinräumige Enge stand für ihn indes immer auch für geistige Eingeengtheit und Fortschrittshemmnis. Ein einheitlicher deutscher Nationalstaat blieb für Ottokar Dörffel auch nach seiner Auswanderung ein wichtiges Ziel. Seine geistige Basis hatte er bereits vor den revolutionären Ereignissen 1848/49 in der Freimaurerei gefunden, zu der er sich bis zum Lebensende offen bekannte.

Die Fixierung auf eine geeinte deutsche Nation war dabei weniger eine Identifikation mit einem Raumkonzept, sondern vielmehr mit dem dahinterstehenden Konzept von Stärke und Fortschritt durch Zusammenschluss. Die große Bedeutung dieser Idee für Dörffel lässt sich sowohl in seinen Aktivitäten, seiner Lektüre wie seiner privaten Korrespondenz aus Brasilien ablesen. Den Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 begleitete er in seinen Briefen mit leidenschaftlichem Pathos und bezeichnet ihn aus der Rückschau als den *große[n] Wendepunkt für Deutschland*.⁶⁵ Auch wenn er die Sorgen der Schwester in Sachsen um zwei ihrer Söhne im Feld teilte, so stellte er deren möglichen und erfreulicherweise gar nicht eintretenden Tod als Opfer für eine größere Idee dar.⁶⁶ Die Begeisterung für die einst selbst aktiv verfochtene Einheit zeigt sich daneben in seiner Lektüre, die er im Jahr 1903 erwähnt: *So habe ich jetzt wieder einmal die Geschichte des Krieges von 1870/71 mit Eifer durchstudiert.*⁶⁷

⁶² Ottokar Dörffel an Logenbruder Hermann Albrecht, 5. Juni 1904, in: MATZKE, Von Glauchau nach Brasilien (wie Anm. 11), S. 468-476, hier S. 472.

⁶³ Im Richtungsstreit der Freimaurerei um 1900 zwischen Humanitätsprinzip und christlichem Prinzip als dessen Grundlage bekannte sich Dörffel aus seinem internationalen Blickwinkel heraus eindeutig zum Humanitätsprinzip. Vgl. Ottokar Dörffel an Logenbruder Hermann Albrecht, 10. bis 14. Oktober 1900, in: ebd., Brief Nr. 75, S. 418-427, hier S. 419 f.

⁶⁴ Abfällige Äußerungen finden sich sowohl gegenüber indigenen Bevölkerungsgruppen Brasiliens wie gegenüber der Sozialdemokratie. Vgl. MATZKE, Zwischen Abgrenzung und Akkulturation (wie Anm. 13), S. 143-146; DIES., Von Glauchau nach Brasilien (wie Anm. 11), S. 26, 375.

⁶⁵ Ottokar Dörffel an seine Schwester Thekla Kretzschmar, 23. August 1872, in: MATZKE, Von Glauchau nach Brasilien (wie Anm. 11), Brief Nr. 52, S. 321 f., hier S. 321.

⁶⁶ [...] sollte es aber anders kommen und einer der Deinigen im Kampfe fallen, so beweine ihn in gerechtem mütterlichen Schmerze, aber klage nicht darüber, denn ein solcher Tod ist ein beneidenswerther und aus den Totenopfern, die gebracht worden sind, wird dem Vaterlande und Allen, die auf dem Erdenrunde zu ihm halten, neues Leben und Gedeihen erblühen. Vgl. Ottokar Dörffel an seine Schwester Thekla Kretzschmar, 18. Oktober 1870, in: ebd., Brief Nr. 46, S. 300-303, hier S. 300.

⁶⁷ Ottokar Dörffel an Logenbruder Hermann Albrecht, 18. November 1903, in: ebd., Brief Nr. 85, S. 459-467, hier S. 461.

Dass Militarismus auf der einen und Liberalismus und Bürgerlichkeit auf der anderen Seite dabei keine Gegensatzpaare sind, hat erst jüngst Christian Jansen herausgestellt.⁶⁸ Der Vorstellung einer friedliebenden bürgerlichen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts stellt er das auf dem Ideal des Kriegsfreiwilligen basierende Bild eines bürgerlichen Militarismus gegenüber. Die Forderung nach Allgemeiner Wehrpflicht entstammte dabei einer Ablehnung der exklusiven Söldnerheere absolutistischer Fürsten. Die Niederlage der 1848er-Revolution wurde auf militärische Schwäche der bürgerlichen Kräfte zurückgeführt. Wehrhaftigkeit war somit ein konstitutives Element des bürgerlichen Männlichkeitskonzepts im 19. Jahrhundert, das das Ideal des Nationalstaats mit dem einer Nationalmiliz und der Erkenntnis verband, dass eine nationale Einigung nur über einen Krieg zu erreichen sei.⁶⁹

Ganz anders stellt sich die Kriegsrezeption bei Ida Dörfffel dar. Auch wenn sie den Gedanken eines geeinten Deutschlands mit ihrem Mann teilte, überwiegen bei ihr Sorge um die Familienmitglieder im Feld und Mitfühlen mit all jenen, die Angehörige an der Front verlieren. *Der böse böse Krieg was wird der für Opfer kosten! und wann wird er enden? Wenn ich mir denke daß er so viele Tausende von jungen kräftigen Männern dahin rafft, so kann ich mich gar nicht recht über die Siege freuen und wenn Deutschlands Einigkeit und Macht auch dadurch befestigt wird. Die Männer denken freilich anders darüber. Aber welche Frau wird Krieg wünschen?*⁷⁰ Ein genderdifferenzierter Blick, der in Idas Fall die Person des Einzelnen in den Mittelpunkt rückt und über die Idee des Nationalstaats stellt, ist hier unverkennbar.

Lassen sich Briefverkehr der Dörfffels mit Verwandten und persönliche Lektüre noch eindeutig einem privaten Bereich zuordnen, weist die Gestaltung des eigenen Wohnbereichs mit nationalstaatlichen und militärischen Attributen über ihre Privatsphäre hinaus. Während das erste selbsterbaute und im Jahr 1857 bezogene Haus der Dörfffels, beschrieben als ein freundliches Landhäuschen, wie solche in der Gegend um Chemnitz häufig zu sehen sind, und sein Inneres mit kolorierter Weinblättermantel und Ofenkacheln mit Müllern, Schulzen und Altenburger Bauern versehen,⁷¹ zwar als Bekenntnis zur alten Heimat, aber weder dezidiert zur Herkunftsregion noch zum von Ottokar Dörfffel erhofften Nationalstaat verstanden werden kann, verhält sich dies bei dem noch heute existierenden zweiten Wohnhaus anders. Wohl weist dieses mit seinem eklektizistischen Stilmix weniger Bezüge zur regionalen als zur sozialen Verortung der Dörfffels als Teil der

⁶⁸ CHRISTIAN JANSEN, „Kämpft, blutet, siegt für das einige Deutschland!“. Bürgerlich-liberale Positionen zu Nation und Krieg vor 1871, in: Bauer/Protte/Wagner, Krieg – Macht – Nation (wie Anm. 1), S. 20-29.

⁶⁹ Ebd., v. a. S. 26 f.

⁷⁰ Ida Dörfffel an ihre Schwägerin Thekla Kretzschmar, 19. Oktober 1870, in: MATZKE, Von Glauchau nach Brasilien (wie Anm. 11), Brief Nr. 47, S. 304 f., hier S. 305.

⁷¹ Ottokar Dörfffel an seine Mutter Christiane Charlotte Dörfffel, 18. November 1857, in: ebd., Brief Nr. 21, S. 201-206, hier S. 201.

Einwandererelite am Ort auf und zeigt mit umfangreicher Symbolik eine Zugehörigkeit zum Freimaurertum, seine innere Gestaltung verweist dafür umso deutlicher auf die geistige Verortung des Hausherrn.⁷²

Im Zuge der in den 1870er-Jahren verfolgten Rückwanderungsabsichten finden sich Angaben zur Wandgestaltung mit fünf Öldruckgemälden, darunter das sogenannte Kaiserbild mit Wilhelm I. (1797–1888), Kronprinz Friedrich Wilhelm (1831–1888), Prinz Friedrich Carl (1828–1885), Reichskanzler Otto von Bismarck (1815–1898), dem preußischen Generalfeldmarschall Helmuth von Moltke (1800–1891) und dem preußischen Kriegs- und Marineminister Albrecht von Roon (1803–1879) sowie die bereits eingangs erwähnte Schlacht bei Königgrätz.⁷³

Ob es sich beim Öldruck der Schlacht bei Königgrätz um die Darstellung Georg Bleibtreus⁷⁴ oder eine andere Gemäldeproduktion handelt, muss an dieser Stelle offenbleiben. Ebenso wenig lässt sich gegenwärtig klären, welches Werk sich hinter dem Kaiserbild verbirgt. Zentraler als eine eindeutige Identifizierung der Gemälde ist aber vielmehr die Tatsache der Rezeption dieses Bildprogramms im 10 000 km von Deutschland entfernten Brasilien, erst recht, wenn man sich die Mühen von dessen Beschaffung vor Augen führt. Angesichts der Erschwernisse oder des gänzlichen Fehlens von Erwerbsmöglichkeiten für elementarste Gegenstände und Materialien vor Ort wie Kleidung oder Stoffe, die in der Regel bei Verwandten jenseits des Ozeans bestellt wurden, mutet die Anschaffung von Wandschmuck über komplizierte Lieferwege aus Europa als großer Luxus an.

Die genannten Öldrucke wurden vom Berliner Kunstverein Minerva bezogen und sind neben drei Landschaftsdrucken 1873 *groß und mit breitem Goldrahmen*⁷⁵ als Teile der Einrichtung beschrieben. Auch wenn der exakte Aufhängungs-ort der Werke innerhalb des Hauses nicht überliefert ist, so liegt die Vermutung nahe, dass selbige entweder im Wohnbereich oder in Dörffels Arbeitszimmer ihren Platz hatten. Da Ottokar Dörffel neben vielfältigen privaten und geschäftlichen Besuchen durch seine öffentliche Stellung häufig auswärtige Gäste empfing und als deutscher Konsul in seinem Haus nachweislich Amtshandlungen vollzog

⁷² Vgl. dazu auch MATZKE, Zwischen Abgrenzung und Akkulturation (wie Anm. 13), S. 139 f.

⁷³ Ida Dörffel an ihre Schwägerin Hedwig Dörffel, 17. Oktober 1873, in: MATZKE, Von Glauchau nach Brasilien (wie Anm. 11), S. 346–354, hier 350 f.

⁷⁴ „Die Schlacht von Königgrätz am 3. Juli 1866“, Gemälde von Georg Bleibtreu, Öl auf Leinwand, 100 x 200 cm, um 1869, Deutsches Historisches Museum Berlin, Inv.-Nr. Gm 96/24, <https://www.dhm.de/lemo/bestand/objekt/die-schlacht-von-koeniggraez-3-juli-1866-um-1869.html>. Emil Hüntens gleichnamiges Gemälde entstand erst um 1885, vgl. <https://www.dhm.de/lemo/bestand/objekt/die-schlacht-von-koeniggraez-3-juli-1866-um-1885.html>. Zu Georg Bleibtreu vgl. KARL VON ZITTEL, Bleibtreu, Georg, in: Allgemeine Deutsche Biographie 47 (1903), S. 19–22, online: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd116201274.html> [Zugriffe 15. April 2021].

⁷⁵ Ida Dörffel an ihre Schwägerin Hedwig Dörffel, 17. Oktober 1873, in: MATZKE, Von Glauchau nach Brasilien (wie Anm. 11), S. 350.

wie die Abnahme von Ehefähigkeitsgelüben,⁷⁶ wird seine Einrichtung von einem recht großen Personenkreis rezipiert und vom ihm mit Bedacht ausgewählt worden sein. Offenbleiben muss indes, warum er für sein Bekenntnis zur Reichseinigkeit gerade die für Sachsen wenig ruhmreiche Schlacht von Königgrätz auswählte und welchen zeitgeschichtlichen Kenntnisstand des Geschehens in Deutschland seine Besucherinnen und Besucher aufwiesen, mithin, wie oft er Erläuterungen zu seinem Wandschmuck abgab.

Eine überregionale Perspektive zeigt sich darüber hinaus auch in der Zeitungslektüre des Ehepaars. Zwar mit erheblichem zeitlichen Abstand, dafür mit großer Regelmäßigkeit stand in Joinville eine breite Palette deutscher Tageszeitungen und Illustrierter zur Verfügung. Von der „Weser-Zeitung“ über die „Gartenlaube“ bis hin zur „Deutschen Monatsschrift für Handel“ benennt Ida Dörffel etwa zwei Dutzend Printmedien, die mehrheitlich auch von den Dörffels gelesen und über deren Lektüre im Familienkreis reflektiert wurde. Dieses breite Informationsverhalten des Ehepaars ermöglichte wiederum eine regional übergreifende Sichtweise auf Ereignisse und Themen in Deutschland.⁷⁷

Innerhalb der privaten Korrespondenz, auch bereits aus den 1850er-Jahren, spielte ‚Deutschland‘ als Bezeichnung des mit der Auswanderung zurückgelassenen Raumes eine wesentlich größere Rolle als ‚Sachsen‘. Vergleiche zwischen früheren und neuen Lebensumständen bezogen sich fast immer auf Deutschland als Bezugsgröße sowohl für allgemeine Zuschreibungen als auch für Bezugnahmen auf die eigene Vergangenheit und eventuelle Zukunft in Sachsen. So werden in diesem Zusammenhang sowohl der Eisenbahnbau im Schönburgischen, die eigene mögliche Rückwanderung, erhaltene persönliche Bindungen, das sogenannte kultivierte Leben im Gegensatz zum jetzigen ‚Urwaldleben‘ als auch der Deutsch-Französische Krieg oder ‚Gefahren‘ des Katholizismus benannt.⁷⁸ Dies kann seine Ursachen in der eigenen inneren Distanz gegenüber Sachsen haben, jedoch auch in der tatsächlich großen räumlichen Entfernung und dem regelmäßigen Verkehr mit Migrantenfamilien aus den verschiedensten deutschen Regionen begründet sein, die die Bedeutung der eigenen regionalen Herkunft verschwimmen ließen. Die Korrespondenz von Ida Dörffel unterscheidet sich in dieser Hinsicht kaum von der ihres Mannes. Sicher wird der geringe Bezug auf Sachsen in der Privatkorrespondenz eher unbewusst als bewusst eingesetzt worden sein. Er fügt sich aller-

⁷⁶ Ida Dörffel an ihre Schwägerin Thekla Kretzschmar, 22. November 1873, in: ebd., Brief Nr. 58, S. 355-360, hier S. 358.

⁷⁷ Ida Dörffel an ihre Schwägerin Thekla Kretzschmar, 31. März 1873, in: ebd., Brief Nr. 56, S. 338-345, hier S. 343 f.; vgl. auch MATZKE, Zwischen Abgrenzung und Akkulturation (wie Anm. 13), S. 142 f.

⁷⁸ Ottokar Dörffel an seine Mutter Christiane Charlotte Dörffel, 28. Mai bis 10. August 1855, 15. November bis 31. Dezember 1855, Ottokar Dörffel an seine Schwester Thekla Kretzschmar, 18. Oktober 1870, 24. September 1872, 29. bis 31. März 1874, in: MATZKE, Von Glauchau nach Brasilien (wie Anm. 11), Brief Nr. 5, Nr. 8, Nr. 46, Nr. 53, Nr. 59, S. 118-125, 136-146, 300-303, 323-325, 361-365, hier S. 124, 141, 300, 324, 362 u. a.

dings in Ottokar Dörffels allgemeine politische Haltung. Eine Identifikation als Sachse spielte für ihn, seine lokalpolitischen und unternehmerischen Aktivitäten in Brasilien zu keinem Zeitpunkt eine Rolle.

3. Bezugssystem Heimat

Vor dem Hintergrund der engen Bindung an die Subregion der persönlichen Herkunft und die nationalstaatliche Idee bei innerer Distanz zu Sachsen bleibt abschließend zu fragen, welchen Stellenwert ‚Heimat‘ für die Dörffels besaß und welches Bezugssystem sich für sie mit diesem Begriff verband. Zugänge können hierbei die Verwendung des Heimatbegriffs mit seinen verschiedenen Attributen und die damit verbundenen Konnotationen in diachroner Perspektive sein. Daneben stehen Alltagspraktiken, die Vertrautheit und Zugehörigkeit und damit Stabilität in einer zunächst unbekanntem Umgebung schufen. Eine rein quantitative Analyse der Verwendung des Heimatbegriffs in der privaten Korrespondenz von Ida und Ottokar Dörffel zeigt zunächst eine wesentlich häufigere Nutzung dieses Terminus als die explizite Erwähnung von ‚Sachsen‘.

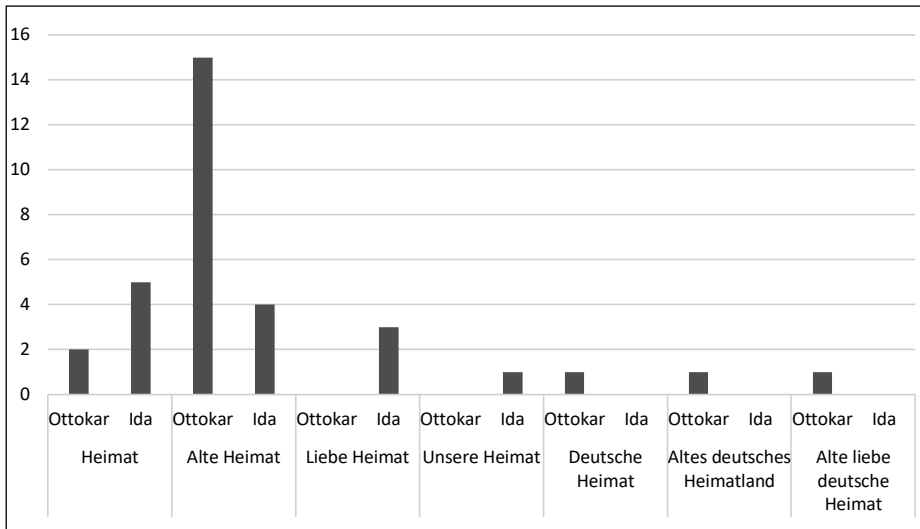


Diagramm 1: Heimaterwähnungen in der Dörffel-Korrespondenz.

Auffällig ist dabei, dass der Begriff häufig in Kombination mit einem oder mehreren Attributen gebraucht wird, die vor allem eine besondere Nähe (liebe Heimat, unsere Heimat) ausdrücken. Ottokar Dörffel ist dabei variantenreicher als seine Frau, wobei der Terminus ‚alte Heimat‘, teilweise in Verbindung mit ‚deutsch‘, dominiert. Interessant ist aber auch, dass der häufig genutzten ‚alten Heimat‘ keine ‚neue Heimat‘ gegenübergestellt wird. Letzterer Begriff findet in der Kor-

respondenz keinerlei Erwähnung. Zeitlich überwiegen in der Verwendung des Heimatbegriffs die 1850er-Jahre, mithin das Jahrzehnt der unmittelbaren Auswanderung. Weit mehr als die Hälfte der Heimaterwähnungen stammt aus dieser Zeit, während die 1860er und 1870er mit je zwei Erwähnungen vertreten sind. Größere Häufigkeit mit sieben Nutzungen sind daneben Ottokar Dörffels letztem Lebensjahrzehnt, den 1900er-Jahren, zuzurechnen.⁷⁹

Inhaltlich lässt sich festhalten, dass der Heimatbegriff, ob mit oder ohne weitere Zuschreibungen, ausschließlich zur Kennzeichnung von Ereignissen und Umständen im durch die Auswanderung zurückgelassenen Umfeld benutzt wurde. Dies lässt sich teilweise räumlich, stärker jedoch sozial und personalisiert fassen. Wenngleich der Heimatbegriff zu keiner Zeit für Beschreibungen des Lebens in Brasilien Verwendung fand, sind die damit verbundenen Aussagen oft in Relation dazu zu sehen.

Ein regelmäßig beschriebenes Bild und damit sehr wichtiges Ereignis stellten der Empfang und die Lektüre von Briefen aus der ‚Heimat‘ dar.⁸⁰ Diese wurden oft in Gemeinschaft anderer mitausgewanderter Verwandter gelesen und dies nahezu als Familienfeste zelebriert,⁸¹ was ihre stabilisierende und soziale Bedeutung in der neuen Umgebung unterstreicht. Die Szenerie und dabei geführte Gespräche boten wiederum Stoff für den nachfolgenden Antwortbrief, sodass die ursprünglichen Schreiberinnen und Schreiber in diese Gemeinschaften einbezogen wurden. Insgesamt finden sich auch häufiger die unmittelbare Verbindung der zurückgelassenen, zum Teil später nachgewanderten Freunde und Verwandten mit

⁷⁹ Zu erwähnen ist hierbei jedoch, dass es zwischen 1859 und 1864, 1878 und 1890 sowie 1892 und 1901 Überlieferungslücken gibt. Vgl. JUDITH MATZKE, Überlieferungssituation, in: ebd., S. 74.

⁸⁰ *Hättest Du nicht an Ottokars Geburtstag an uns geschrieben, so hätten wir bis jetzt auch noch nicht einen Brief aus unsrer Heimath erhalten*, Ida Dörffel an ihre Schwiegermutter Christiane Charlotte Dörffel, 20. September 1855, in: ebd., Brief Nr. 7, S. 131-135, hier S. 131; *Was daher ein Brief aus der alte[n] lieben Heimath, für großen Wert für uns hat kannst Du ka[um] glauben*, Ida Dörffel an ihre Schwiegermutter Christiane Charlotte Dörffel, 16. November bis 12. Dezember 1855, in: ebd., Brief Nr. 10, S. 151-156, hier S. 152 f.; *Unsre Freude ist jedes Mal sehr groß wenn wir Briefe aus der alten Heimath von lieben Verwandten u[nd] Freunden erhalten*, Ida Dörffel an ihre Schwägerin Thekla Kretzschmar, 27. September bis 24. November 1857, in: ebd., Brief Nr. 20, S. 195-200, hier S. 195; *Wohl ist meine Freude allemal sehr groß, wenn ich Briefe aus der Heimath erhalte*, Ida Dörffel an ihre Schwägerin Thekla Kretzschmar, 17. April bis 11. Mai 1866, in: ebd., Brief Nr. 35, S. 255-260, hier S. 255.

⁸¹ *Die Ankunft solcher Briefe [Familienbriefe] vereinigt uns und Trinksens gewissermaßen a[l]lemal zu einem kleinen Familienfeste, bei welchem die erhaltenen Mittheilungen zum gemeinschaftlichen Genuß vorgetragen und ausgetauscht werden und uns um so lebhafter in den Kreis unserer Lieben in der alten Heimath zurückversetzen. Diese Erinnerungen – ich wiederhole es – sind es einzig und allein, welche die Beziehungen zur alten Heimath noch lebendig erhalten*, Ottokar Dörffel an seine Mutter Christiane Charlotte Dörffel, 26. bis 27. März 1856, in: ebd., Brief Nr. 11, S. 157-163, hier S. 157.

dem Heimatbegriff⁸² und Heimat als Gesprächsgegenstand im Familienkreis⁸³ unabhängig von neu angekommenen Briefen. Auch ‚Sehnsucht‘ und ‚Heimweh‘ als beständige Themen besonders in Ida Dörffels Korrespondenz und am Lebensende auch stärker bei Ottokar Dörffel zeigen trotz der ausdrücklichen Bejahung des Lebens in Brasilien die tiefe und dauerhafte Verwurzelung im zurückgelassenen Umfeld. Auffällig ist dabei jedoch die beständige Betonung der engen Bindungen zu nun fernen Personen und der häufig geäußerte Wunsch von deren Nachwanderung, weniger aber eine Bindung an den Raum und erst recht nicht an das politische System Sachsens. Ein offener Groll über die ‚Hinauskomplimentierung‘ aus der Heimat ist bei Ottokar Dörffel auch 50 Jahre nach seiner Auswanderung noch deutlich spürbar.⁸⁴

Auch wenn der Heimatbegriff in der Privatkorrespondenz des Ehepaars nicht auf Brasilien oder Dona Francisca/Joinville Anwendung fand, stand sein Gebrauch in enger Wechselwirkung zum dort neu aufgebauten Leben. Die Auswanderung war nach Ottokar Dörffels letzlichem Freispruch vom Hochverrat und der Möglichkeit als Rechtsanwalt in Glauchau zu praktizieren im Familien- und Freundeskreis offenbar auf Unverständnis gestoßen. Weder unmittelbar politisch verfolgt noch mittellos oder ohne Einkommen bestand für die Dörffels aus der Außenperspektive keine unmittelbare Notwendigkeit für diesen Schritt. Auch die Entscheidung gegen die USA, die im allgemeinen Verständnis sicher stärker mit Urbanität und kultureller Vielfalt in Verbindung gebracht wurde, und für Brasilien, das eher mit Urwaldleben und Primitivität assoziiert wurde, bedurfte im persönlichen Umfeld der Rechtfertigung.

Als Mann des Wortes und der Feder, der vorher nie mit Landwirtschaft und Viehhaltung in Berührung gekommen war, ist dieser Rechtfertigungsdruck in der Korrespondenz über viele Jahre deutlich spürbar. Die persönliche Erfüllung in Tätigkeiten des Säens, Pflanzens und Erntens, des Kelterns von Wein, der Herstellung von Zigarren oder Ziegeln und die Kompensation fehlender urbaner Formen

⁸² *Wenn auch kein Tag vergeht, an welchem wir nicht Eurer gedenken, so ist doch eine Gelegenheit, wie das Weihnachtsfest, ganz besonders geeignet, uns fortwährend und lebhaft in die Mitte der Lieben der alten Heimath zurückzusetzen*, Ottokar Dörffel an seine Mutter Christiane Charlotte Dörffel, 15. November bis 31. Dezember 1855, in: ebd., Brief Nr. 8, S. 136-146, hier S. 143; *Als Glück [Verlobter einer Verwandten] hier ankam war unser Aller Freude groß, kam er ja doch aus der lieben Heimath!*, Ida Dörffel an ihre Schwiegermutter Christiane Charlotte Dörffel, 16. November bis 12. Dezember 1855, in: ebd., Brief Nr. 10, S. 151-156, hier S. 155; *Wir haben lange nichts gehört, und da sorgt man sich leicht um seine Lieben in der Heimath*, Ida Dörffel an ihre Schwägerin Thekla Kretzschmar, 13. Juli 1877, in: ebd., Brief Nr. 65, S. 386-388, hier S. 386.

⁸³ *Mit der Trinksen komme ich im Ganzen nicht viel zusammen, da wir Beide durch die häuslichen Geschäfte abgehalten werden, es ist uns aber immer ein Genus, denn das gewöhnliche Gespräch ist die liebe Heimath*, Ida Dörffel an ihre Schwiegermutter Christiane Charlotte Dörffel, 15. bis 19. März 1855, in: ebd., Brief Nr. 4, S. 109-117, hier S. 114.

⁸⁴ Ottokar Dörffel an Logenbruder Hermann Albrecht, 10. September 1901, 18. November 1903, in: ebd., Brief Nr. 77, Nr. 85, S. 430-438, 459-467, hier S. 432 f., 463.

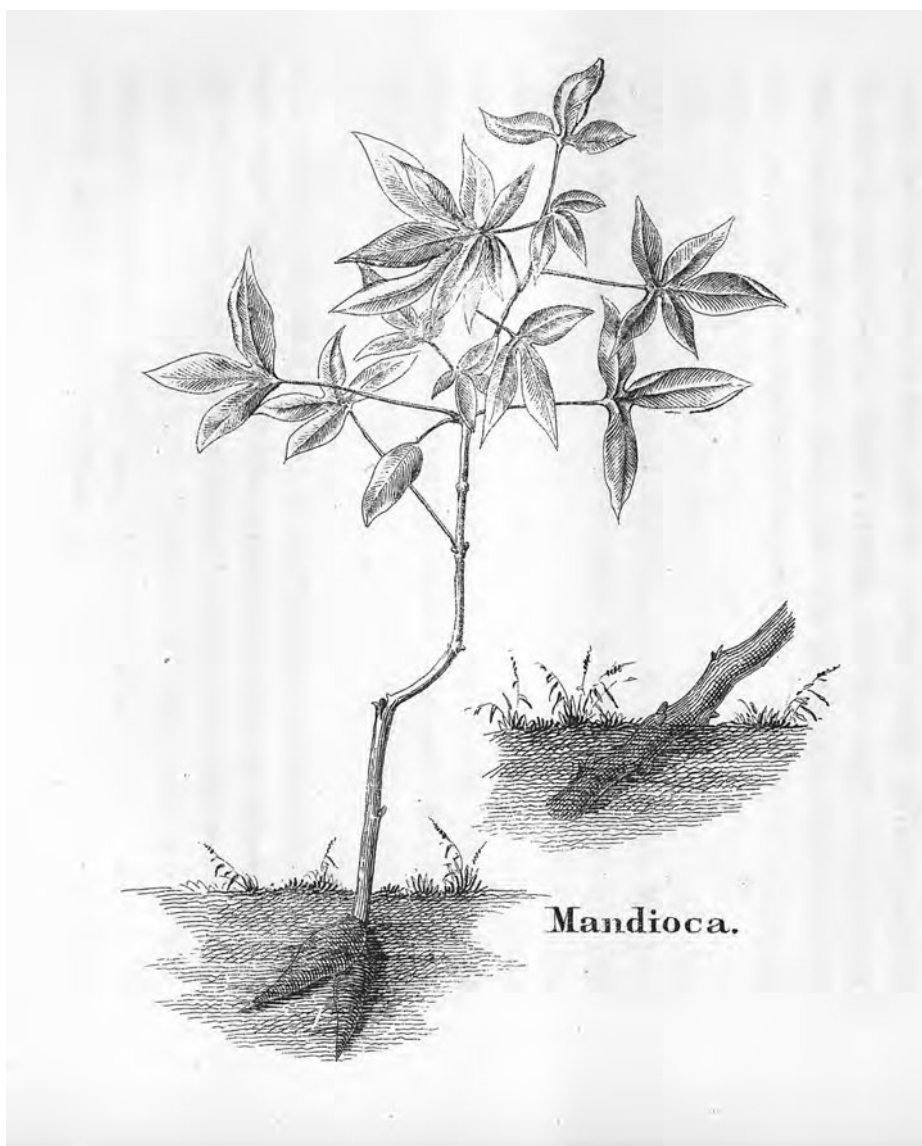


Abb. 4: Mandiokapflanze.

der Freizeitgestaltung durch die Vorzüge von Natur und Klima bedurften fortwährender Erklärung, die häufig mit Vergleichen zu aufgegebenen, aber nicht vermissten Annehmlichkeiten in der ‚Heimat‘ beschrieben werden.⁸⁵

⁸⁵ *In der alten Heimath, wo oft ein Vergnügen das andere jagte und Abwechslungen die Menge waren, ist mir doch die Zeit nie so schnell verflossen, wie hier bei dem anscheinend*

Auch versuchten die Dörffels, einem vermeintlich falschen Bild ihres neuen Lebens bei Freunden und Verwandten aktiv entgegenzuwirken. Unabhängig von der über längere Zeit vorherrschenden ländlichen Prägung der Siedlung betonten sie den Aufbau bekannter Formen von Geselligkeit und geistigem Austausch mit einem breiten Vereinsleben und persönlichen Netzwerken, umfangreichen Lektüremöglichkeiten, privater und öffentlicher Festkultur sowie geistlichem Beistand. Auch wenn sie dies nie mit dem Terminus ‚Heimat‘ versahen, blickten sie überwiegend zufrieden auf ihr Leben in Brasilien, das die Vorteile ‚deutscher Lebenskultur‘ mit den Vorteilen brasilianischer Fülle an Natur und Ernährungsmöglichkeiten verband und das sie insgesamt als Bereicherung gegenüber der Lebensweise in Deutschland empfanden. Hilfreich war dabei ohne Zweifel, dass sie im Kreis verwandter Familien ausgewandert waren, der sich über Jahrzehnte hinweg durch Nachwanderungen immer weiter vergrößerte, und sie damit trotz des Fehlens wichtiger Bezugspersonen nicht auf vertrauten familiären Umgang verzichten mussten.

Die trotzdem bis ans Lebensende bestehende geistige wie persönliche (Ver-)bindung zum engeren regionalen Umfeld der ‚alten Heimat‘ manifestiert sich noch in Ottokar Dörffels letztem überlieferten Brief in seinem Todesjahr 1906, der mit den Worten *Walt's Gott! – Glückauf, Glückauf!!*⁸⁶ schließt. Er nutzt hier – sicher bewusst – die über die Schönburgischen Herrschaften hinausreichende und im gesamten Erzgebirge, nicht aber in Sachsen insgesamt gebräuchliche Grußformel.

einfirmigen Colonistenleben [...]. Da gibt es nun überall alle Hände voll zu thun und so kommt es oft, daß ich Hacke u[nd] Spaten, die ich bei Tage gehandhabt habe, des Abends mit der Feder vertausche, Ottokar Dörffel an seine Mutter Christiane Charlotte Dörffel, 28. Mai bis 10. August 1855, in: ebd., Brief Nr. 5, S. 118-125, hier S. 122; Ich aber befinde mich, jetzt schon und abgesehen davon, daß wir uns allmählig immer besser und europäischer einrichten werden – hier so, daß mir, wenn ich die Lieben der alten Heimath in der Nähe hätte, nichts weiter zu wünschen übrig bliebe, Ottokar Dörffel an seine Mutter Christiane Charlotte Dörffel, 15. November bis 31. Dezember 1855, in: ebd., Brief Nr. 8, S. 136-146, hier S. 142; Außerdem würde Deutschland mit seinen Freuden und Leiden bald vergessen sein. [...] Das in der That wunderherrliche Klima, dessen wir uns hier erfreuen, ist allein schon geeignet, uns für alle die Genüsse der alten Heimath, die wir zur Zeit hier noch entbehren müssen, vollständigen Ersatz zu gewähren, Ottokar Dörffel an seine Mutter Christiane Charlotte Dörffel, 26. bis 27. März 1856, in: ebd., Brief Nr. 11, S. 157-163, hier S. 157; [Sich] von dieser [eigenen Scholle Land] wieder zu trennen, würde mir zehnmal schwerer werden, als mir das Scheiden vom alten Heimathlande geworden ist. Du wirst wohl eben den Kopf etwas schütteln ob solcher Reden,] es ist aber damit mein voller Ernst, ohne daß es natürlich auf Dich und unse[re] Lieben, die wir im altem Heimathlande zurücklassen mußten, zu beziehen is[t], Ottokar Dörffel an seine Mutter Christiane Charlotte Dörffel, 21. Juni 1858, in: ebd., Brief Nr. 23, S. 209-213, hier S. 210 f.

⁸⁶ Ottokar Dörffel an seinen Neffen Hermann Kretzschmar, 21. Januar 1906, in: ebd., Brief Nr. 96, S. 507-511, hier S. 511.

IV. Fazit

Identifikationsprozesse spielen sich immer auf der Ebene einzelner Subjekte ab, die in ein vielschichtiges soziales Beziehungsgeflecht eingebettet sind. Die Interaktion mit Einzelpersonen, Gruppen, Organisationen und Institutionen, aber auch Räumen kann Sinnordnungen und Bindungen schaffen, die dem Individuum Orientierung und Zugehörigkeit vermitteln. Das dabei angeeignete Handlungs- und Erfahrungswissens unterliegt einer steten Dynamik. Gerade für Migrantinnen und Migranten mit ihrem Leben in verschiedenen Bezugssystemen stellt sich die Frage nach den stabilisierenden Faktoren, der eigenen Verortung und Praxen von Beheimatung umso mehr. Welche Parameter den Heimatbegriff des Einzelnen bestimmen und welchen Stellenwert dabei ein Raumbezug besitzt, sind für Migration-, Kultur- und Landesgeschichte gleichermaßen relevante Fragestellungen.

Mit der privaten Korrespondenz von Ida und Ottokar Dörffel steht der Forschung eine selten dichte und vielschichtige Überlieferung zur Verfügung, die diesen Aspekten aus der Mikroperspektive nachgehen kann. Als Freimaurer weltgewandt, neugierig und offen, dabei gleichermaßen aus einem Superioritätsempfinden heraus führender Protagonist des Deutschtumserhalts in Brasilien, eignet sich der ehemalige Glauchauer Bürgermeister als ambivalente Persönlichkeit umso mehr zur Analyse von Zugehörigkeiten und Identifikationsprozessen. Den Wert der Überlieferung begünstigt zudem, dass dem mit den Briefen Ida Dörffels die Perspektive einer weiblichen Schreiberin gegenübergestellt werden kann.

Prägend für das gesamte Leben des Ehepaars waren in Kindheit, Jugend und frühem Erwerbs- beziehungsweise Eheleben geschaffene geistige, soziale und auch räumliche Bindungen. Enge Austauschbeziehungen mit der zurückgelassenen Familie und dem Freundeskreis blieben trotz räumlicher Distanz über mehr als ein halbes Jahrhundert bestehen. Diese waren auch Garanten der fortwährenden Teilhabe an der Entwicklung der ‚alten Heimat‘. Heimatgefühle wurden dabei in erster Linie Personen aus dem eigenen früheren Lebensumfeld und der Region der Schönburgischen Herrschaften entgegengebracht; das Ideal eines starken, geeinten deutschen Nationalstaates war für den aktiven ‚Fortyeighter‘ lebenslanges Leitmotiv und Fixpunkt. Sachsen als geografisches und politisches Territorium bildete hingegen für Ottokar Dörffel eine Negativfolie und stand für lähmende Kleinstaaterei und die Verhinderung der eigenen politisch dauerhaft aktiven Rolle. Es findet sich in der Korrespondenz fast ausschließlich zur Illustration des eigenen Scheiterns und gipfelt in der Absprechung seines Existenzrechts. Seine politische Verortung für Kaiser und Reich stellte Dörffel mit der Auswahl seines privaten Wandschmucks gerade eines für Sachsen schmachvollen Ereignisses wie der Kriegsniederlage von Königgrätz offen zur Schau, denn als Konsul des Deutschen Reichs dienten seine privaten Wohnräume häufig auch für offizielle Amtshandlungen.

Auch wenn die private Korrespondenz deutlich zeigt, dass der Heimatbegriff zeitlebens benutzt und mit der Subregion der eigenen Herkunft, Deutschland

insgesamt und der dort lebenden Familie verbunden wurde, bereute Ottokar Dörffel seinen Schritt zur Auswanderung nie, während seine Frau größere Anpassungsschwierigkeiten hatte. Dörffel schuf sich in Brasilien ein Umfeld, das ihm die Heimat mehr als ersetzte, auch wenn er es nie als solche benannte. In Brasilien vermochte er die – in seinen Augen – Vorteile beider Systeme miteinander zu verbinden. Angenehmes Klima, Naturschönheiten und ein breites Nahrungsmittelangebot auf der einen, Aktivitäten als Landwirt, Unternehmer, Publizist und Lokalpolitiker mit eigener öffentlicher Wirksamkeit auf der anderen Seite und die Mitgestaltung eines Gemeinwesens im Sinne vertrauter und als erhaltenswert empfundener Strukturen ermöglichten ihm maximale persönliche Entfaltung. Ida Dörffel trug diesen Lebensweg mit, hoffte jedoch lange auf eine Rückwanderung. Der von der historischen Forschung wie auch von Ottokar Dörffel selbst benutzte Terminus des ‚Deutschbrasilianers‘ zeigt das Ergebnis der Beheimatungspraxen mit all ihren Überlappungen von Zugehörigkeiten und Sinnordnungen, die von den Migrantinnen und Migranten oft gar nicht als Widersprüche wahrgenommen wurden.